

# Über die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell

Autor(en): **Holzach, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **4 (1905)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111679>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über die politischen Beziehungen der Schweiz zu Oliver Cromwell.

Von

Ferdinand Holzach.

---

Die politischen Beziehungen der Eidgenossenschaft oder einzelner Orte zu England beginnen in dem Zeitraum, als die Schweiz während einiger Dezennien in Europa eine Großmachtstellung besaß, und es ist bezeichnend, daß die ersten Aktenstücke, welche von solchen Beziehungen Zeugnis ablegen, in dem Briefwechsel zwischen Matthäus Schinner und dem Kardinal Wolsey zu finden sind.<sup>1)</sup> Diese Beziehungen haben sich unter der Regierung Elisabeths, Jakobs I. und Karls I. fortgesetzt und während Cromwells Protektorat gewissermaßen ihren Höhepunkt erreicht. Auch im 18. Jahrhundert verlieren sich ihre Spuren nicht, bis durch die Weltereignisse im Anfang des 19. Jahrhunderts das sogenannte europäische Gleichgewicht geschaffen wurde, und damit auch die Schweiz ihre bescheidene Rolle zugewiesen erhielt, die sie in ein bestimmtes Verhältnis zu den einzelnen Großmächten setzte.

Von nachhaltigem Einfluß auf die Entwicklung der Eidgenossenschaft ist aber ihr Verhältnis zu England nie gewesen, und das ist wohl ein Hauptgrund, warum die schweizerischen Historiker an diesem Kapitel vaterländischer Geschichte im allgemeinen achtlos vorübergegangen sind. Ein weiterer Grund für diese Erscheinung mag in der Unzugänglichkeit der englischen Quellen liegen, deren Eröffnung zu ausgiebigem Gebrauch noch immer aussteht.<sup>2)</sup>

Einen erfreulichen Anlauf zur Entdeckung dieser unerforschten Gebiete haben vor zirka 60 Jahren zwei Basler

Gelehrte unternommen. Professor J. J. Bachofen begann im Jahre 1840 in der Bibliothek des britischen Museums die auf die Schweiz bezüglichen Manuskripte herauszusuchen, und Dr. Karl Stehlin setzte im Jahre 1856 diese Arbeit fort. Beide Männer gaben ein Verzeichnis dieser Manuskripte im XII. Band des Archivs für Schweizergeschichte heraus mit einer Einleitung, welche auf die Bedeutung dieses Quellenmaterials hinwies.<sup>3)</sup> Dagegen unterblieb sowohl eine Herausgabe der Quellen selbst, als auch eine gründliche Benützung derselben. Die interessanteste Episode der englisch-schweizerischen Beziehungen hat schon Stehlin in seinem Bericht über die Londoner Funde mit markanten Worten hervorgehoben: «Um die Mitte des 17. Jahrhunderts tritt die Schweiz in ein so nahes Verhältnis zu England, wie sie wohl vorher nie und auch nachher kaum je gestanden hat.» Ähnlich wie Stehlin urteilt über die Beziehungen der Schweiz zu Cromwell auch ~~Adolf~~ Stern in einem Aufsatz, der einige Hauptergebnisse dieser Beziehungen klar hervorhebt, ohne sich auf eine ausführliche Darstellung der Vorgänge selbst einzulassen.<sup>4)</sup>

Auch die vorliegende Arbeit soll und kann das umfangreiche Material nicht erschöpfen; sie will auf neue Quellen hinweisen und bekannte, aber nicht benützte, verwerten, sie möchte die Forschung mehr anregen, als sie abschließen. Dabei stützt sie sich hauptsächlich auf folgende Akten des Basler Staatsarchivs:

Aktenband *Politisches S 1*, Gesandtschaft Stockar; er enthält die Berichte, welche der schweizerische Gesandte Stockar aus London an den Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen richtete, die sogenannten «Ordinären», ferner einige wichtige offizielle Aktenstücke, wie Schreiben Cromwells an die protestantischen Orte, Instruktionen an seinen Gesandten und anderes mehr.

*Thesaurus Wettsteinianus*, *Missiven* und *Ratsprotokolle* der Jahre 1653—1658, Aktenband *Politisches U 2* und *Kirchliches L 1*.

Die Korrespondenz zwischen dem englischen Staatssekretär Thurloe und den englischen Gesandten in der Schweiz, Pell und Morland, ist herausgegeben von *Vaughan* unter dem Titel: *The Protectorate of Oliver Cromwell and*

the state of Europe during the early part of the reign of Louis XIV, illustrated in a serie of letters between Dr. John Pell, Resident ambassador with the Swiss Cantons, Sir Samuel Morland, Sir William Lockhart, Mr. Secretary Thurloe and other distinguished men of the time. London 1839. Diese Briefsammlung bietet ein reiches Material, nicht nur für die politische Geschichte, sondern auch für die Kulturgeschichte und die innern Zustände der Schweiz. Auch für sie gilt heute noch das Urteil Stehlins: «Meines Wissens ist dieses Buch auf dem Kontinent noch kaum bekannt und für die Schweizergeschichte noch nicht benützt worden.»

Was außerdem an gedrucktem und ungedrucktem Material zur Verwendung kam, soll im Verlauf der Darstellung angeführt werden.

Man kann aus den politischen Beziehungen der Schweiz zu Cromwell vier Hauptaktionen herausheben: 1. Die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg. 2. Cromwells Bemühungen um ein englisch-schweizerisches Bündnis. 3. Cromwells Eingreifen zum Schutze der Waldenser. 4. Die Haltung Englands während des ersten Villmergerkrieges.

### **I. Die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg.**

Die Fortschritte, welche die Revolution in England seit Cromwells Siegen bei Marston Moor und Naseby gemacht hatte, waren in der Schweiz, soweit sich dies nachweisen läßt, nicht mit derjenigen Spannung verfolgt worden, wie man erwarten sollte; ihre Aufmerksamkeit war mehr abgelenkt durch die Ereignisse auf dem näherliegenden Kriegsschauplatz in Deutschland. Nur die evangelische Geistlichkeit nahm, aus naheliegenden Gründen, lebhaften Anteil an den religiösen Streitigkeiten der verschiedenen kirchlichen Parteien in England und suchte wiederholt zu vermitteln.

Dagegen wünschte die junge englische Republik Verbindungen mit der Eidgenossenschaft anzuknüpfen. Dazu schien der Zeremonienmeister Oliver Flemming der geeignete Mann; denn er war unter der Regierung Karls I. zehn Jahre lang englischer Resident in der Schweiz gewesen und

mit den schweizerischen Verhältnissen wohl vertraut. Aber aus einem andern Grund empfahl sich diese Persönlichkeit für den oben erwähnten Zweck nicht. Flemming hatte während seines Aufenthalts in der Schweiz viele Schulden, besonders in Zürich, gemacht und hatte das Land verlassen, ohne sie zu bezahlen, so daß er dort begreiflicherweise nicht im besten Andenken stand.

Noch mehr aber hatte in der Eidgenossenschaft, wie auch im übrigen Europa, die Hinrichtung Karls I. Widerwillen und Mißtrauen gegen die englischen Revolutionsmänner hervorgerufen. Erst allmählich, als man sah, daß statt der erwarteten Anarchie Ordnung und Stetigkeit in England herrschten, schwand auch in der Eidgenossenschaft das Mißtrauen gegen die neue Republik.

Es ist bezeichnend, daß Bern die Initiative ergriff, um den diplomatischen Verkehr mit England wieder anzubahnen. Auf einer Konferenz der protestantischen Orte vom 2. und 3. Februar 1652 stellte es den Antrag,<sup>5)</sup> man solle der Republik England zu ihren Siegen durch eine Gesandtschaft die Glückwünsche der Orte darbringen, wie dies bereits von vielen Fürsten und Herren geschehen sei, und ihr ein Bündnis anbieten. Aber die andern Orte waren dagegen mit der Motivierung, die Religionsangelegenheiten seien dort zu sehr in Verwirrung, als daß ein freundschaftliches Eintreten mit England wünschbar wäre, auch abgesehen davon, daß dies von anderer, England befeindeter Seite, für die Eidgenossenschaft große Ungelegenheiten nach sich ziehen müßte.

Es sind also zwei Hauptgründe, welche gegen den Vorschlag Berns ins Feld geführt werden. Die protestantischen Theologen in der Schweiz standen dem religiösen Radikalismus der Independenten feindselig gegenüber, und man nahm Rücksicht auf Frankreich und die Pfalz. Mit keinem Staat standen die protestantischen Orte damals auf so gutem Fuß, als mit der Pfalz; die Beziehungen zu Frankreich sind bekannt genug. Aber gerade die Fürstenhäuser dieser beiden Länder waren durch die Hinrichtung Karls I. schwer gekränkt. Karls Gemahlin, Louise Henriette, war eine französische Prinzessin, Tochter Heinrichs IV., und die Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz war die Schwester Karls I.

Diese Gefühlsdiplomatie der Schweizer hielt aber nicht lange stand vor der Macht der politischen Ereignisse. Der drohende Ausbruch eines Krieges zwischen Holland und England versetzte die ganze protestantische Welt in Aufregung. Auf den Erlaß der Navigationsakte im Oktober 1651, welcher den holländischen Welthandel vernichtete, antworteten die Generalstaaten mit gewaltigen Kriegsrüstungen, und schon im Anfang des Jahres 1652 erschien der Admiral Tromp mit 150 Segeln im Kanal. Die Diplomatie der beiden Staaten machte noch verzweifelte Anstrengungen, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern, und andere protestantische Mächte taten ihr möglichstes, diesen Bruderkrieg, wie sie ihn nannten, abzuwenden.

Die protestantische Eidgenossenschaft, welche rings von katholischen Großmächten umgeben war, mußte mit besonderer Besorgnis erfüllt sein, wenn die beiden Mächte, welche bisher ein Hort des freien Glaubens gegen den spanischen Katholizismus gewesen waren, sich selbst zerfleischten. Schon fünf Wochen nach jener ersten Konferenz, am 16. April, fand eine zweite in Baden statt, auf welcher Zürich beantragte, man solle die Republik England jetzt anerkennen und an beide Staaten Mahnschreiben schicken. Nachdem Dänemark, Schweden, Holland, Bremen, Hamburg und Lübeck die englische Republik anerkannt hätten, könne Frankreich und das pfälzische Haus den Orten diesen Schritt nicht mehr übel nehmen.<sup>6)</sup> Schaffhausen stimmte dem Antrag Zürich zu, Basel nahm ihn in den Abschied, Bern wünschte, das Schreiben solle nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache abgefaßt werden, wie es früher der Brauch gewesen sei. Das Schriftstück ist uns nicht erhalten, wir wissen nur, daß es in lateinischer Sprache geschrieben war und in je einem Exemplar nach Holland und England geschickt wurde. Es enthielt eine eindringliche Mahnung an die beiden Mächte, «um des Evangelii willen» den Krieg zu vermeiden und dem katholischen Europa nicht das willkommene Schauspiel eines Bruderkampfes der führenden protestantischen Mächte zu bieten.

Von Holland lief schon am 23. Mai ein Antwortschreiben ein, während von London keine Antwort eintraf. Über dem

Schicksal des für England bestimmten Schreibens schwebt ein gewisses Dunkel, das wohl kaum jemals ganz aufgehellt werden wird. Unter den Wettsteinakten befinden sich zwei Schriftstücke, welche Andeutungen darüber enthalten, warum das Schreiben nicht beantwortet wurde. Am 20. Juni 1652 schreibt Hans Caspar Hirzel von Zürich an Wettstein, es sei aus England eine sonderbare Nachricht nach Zürich gekommen, man habe in London Bedenken gehabt, das Schreiben überhaupt zu öffnen, weil es als Duplikat über Frankreich und Holland gekommen sei und man des Titels halb Bedenken gehabt. Der Titel sollte lauten: «ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ», das Parlament wolle nichts mit den hohen Welttiteln zu schaffen haben. Man habe es dann gleichwohl geöffnet und die Gründe des Schreibens «nit übel» aufgenommen, sei aber der Meinung, die protestantischen Orte favorisierten die Holländer.

Noch sonderbarer lautet der Inhalt eines Briefes, der von einem unbekanntem Schreiber aus London an Wettstein gerichtet ist. Der Brief lautet: «Daß aber den Herrn ich mit sonderm Fleiß ersuche und umb antwort bitte, beschicht auf Befehl des weitberühmten Rats dieser Republik, und ist dieses, daß derselbig sich erkundigen und mich berichten wolle, wer der Urheber und Antreiber sei, welcher verschafft, daß von den H. H. Eidgenossen allhero an das Parlament ein Schreiben und zwar, wie selbiges lautet, zu Beförderung des Fridens zwischen der englischen und holländischen Republik, so doch noch nicht aufgehört, abgangen, und durch weiß nicht wen eingeliefert worden; dann ettliche der Meinung sind, solch Schreiben sei durch jemanden, so in der Eydtnoßschaft bekannt, ausgebetten worden, wie Ritter Oliver Flemming ist, von welchem wir wohl wissen, daß er daselbsten mit vielen Schulden beladen. Es haltet zwar das Schreiben nichts böses in sich, wir fragen aber allein denen nach, die umb sachen so sie nichts angehen, sorgfältig sind, möchten auch vielleicht fragen, ob es nicht die Holländer waren. Doch wird solches von niemand übel aufgenommen werden, wenn man nur denjenigen erkundigt, so dis Schreiben vermittelt und ausgebracht hat.»

Tatsache ist, daß das Schreiben vom Staatsrat gar nicht

angenommen worden war. Als später der schweizerische Gesandte Stockar seine erste Audienz beim Staatsrat hatte, teilte man ihm mit, das Parlament habe jenes Schreiben der protestantischen Städte nicht entgegengenommen, weil es auf seiner Adresse eine ungewohnte und allzuhohe Titulatur geführt habe, es seien auch die Schreiben anderer Regierungen mit der gleichen Adresse zurückgewiesen worden. Auch sei das Schreiben nur von einem gewöhnlichen Kaufmannsdiener übergeben worden, so daß man es nicht als offizielles Aktenstück anerkennen konnte.

Es geht aus diesen Quellen wenigstens so viel hervor, daß man aus drei Gründen das Schreiben in London formell ignorierte. Erstens wegen des Titels. Dafür konnten die Schweizer nichts; denn andere Staaten haben die korrekte Titulatur auch nicht gekannt. Zweitens, weil das Schreiben über Holland kam und von einer unbekanntenen Person dem Staatsrat überbracht wurde. Ob die Schweizerstädte absichtlich diese seltsame Form der Übergabe wählten, oder irgend eine Intrigue der Holländer mitunterlief, läßt sich nicht entscheiden. Aber daß die Reise des Schreibens über Holland die Engländer etwas mißtrauisch machte, läßt sich begreifen. Drittens fand man es in London befremdend, daß die Schweizer vermitteln wollten, bevor sich die beiden Staaten offiziell den Krieg erklärt hatten. Die Kriegserklärung Englands erfolgte erst am 7. Juli 1652, also drei Monate nach der Absendung des schweizerischen Mahnschreibens.<sup>7)</sup>

Übrigens schreckte dieses verunglückte diplomatische Debüt die vier Städte von weiteren Vermittlungsversuchen nicht ab. Am 19. Mai 1652 hatte der holländische Admiral Tromp die englische Flotte unter Blake auf der Höhe von Dover unvermutet angegriffen, und ein harter Kampf ohne endgültige Entscheidung war entbrannt. Der große Seeheld der Generalstaaten hatte seinen alten Kriegsruhm bewahrt, aber die Engländer hatten durch Begeisterung und Opfermut ersetzt, was ihnen an Kriegstüchtigkeit abging.

Als die Nachricht von diesem ersten feindlichen Zusammenstoß in der Schweiz eintraf, tauchten sofort neue Vermittlungsprojekte auf. Es scheint, daß diesmal Schaff-



hausen die Initiative ergriff. Wenigstens forderte der Bürgermeister Ziegler von Schaffhausen Wettstein auf, zwei neue Schreiben an die beiden kriegführenden Staaten zu entwerfen. Aber auch Zürich hatte schon einen Entwurf zu einem solchen Schreiben bereit und ließ ihn zirkulieren. In Schaffhausen fand man, der Zürcher Text sei zu prädikantisch, d. h. zu salbungsvoll, und erwartete von Basel einen bessern Text.<sup>8)</sup>

Auf der Aarauer Konferenz vom 4. Dezember konnte man sich noch nicht über den Text einigen.<sup>9)</sup> Wettstein opponierte gegen den Zürcher Entwurf, weil er auch nicht einen praktischen Vorschlag enthalte, wie denn die Streitigkeiten zwischen den Kriegführenden zu entscheiden seien. Die Absendung des Schreibens wurde noch verschoben, und Wettstein schickte den Zürcher Entwurf an eine angesehene und ihm befreundete Person in Utrecht, deren Namen wir leider nicht kennen, zur Durchsicht. In Utrecht wurde ziemlich viel an dem Entwurf korrigiert. Der korrigierte Text liegt noch bei den Wettsteinakten;<sup>10)</sup> aber schließlich ging doch der unveränderte Zürcher Entwurf ab, und zwar im Namen der sechs protestantischen Orte und der Zugewandten Genf, Graubünden, St. Gallen, Mülhausen und Biel. Die beiden Schreiben an Holland und England decken sich bis auf die Anreden; sie sind in lateinischer Sprache abgefaßt und ziemlich ausführlich. Sie enthalten eine sehr erbauliche Ermahnung, Frieden zu halten und zitieren viele Beispiele von Bruderkriegen, von Abraham und Lot bis zum dreißigjährigen Krieg. Es wird auch an das Weihnachtsfest erinnert, das Friede auf Erden bringen soll. Überhaupt weisen Sprache und Inhalt eher auf die Autorschaft von Geistlichen als von Diplomaten.

Wenn aber auch dieses Schreiben mehr ein Dekorationsstück war, und jedenfalls von den Empfängern als solches aufgefaßt wurde — denn weder England noch Holland schickten zunächst eine Antwort —, so waren die leitenden Männer in den protestantischen Orten doch zu praktische Leute, als daß sie sich mit dieser rein platonischen Kundgebung begnügt hätten. Schon im Oktober 1652 schlug Ziegler dem Basler Bürgermeister vor, man solle einen Spezialgesandten nach England schicken und fügte bei, er

wisse eine passende Persönlichkeit, die französisch, lateinisch und englisch könne.<sup>11)</sup> Die Vorunterhandlungen über diese Gesandtschaft müssen sehr geheim geführt worden sein; denn es sind fast keine Akten darüber vorhanden. Wir kennen nur ihr Ergebnis, den Beschluß einer evangelischen Konferenz vom 19. Januar 1653: «Nach England soll eine des Landes und der Sprache kundige Person in aller Stille abgesandt werden, um zu erfahren, ob und wie die evangelischen Städte zur Beilegung der zwischen England und Holland obwaltenden Streitigkeiten beitragen könnten. Man hofft dadurch der evangelischen Konfession zu nützen und Holland einen angenehmen Dienst zu erweisen.»<sup>12)</sup> Aus diesem Beschluß geht hervor, daß die Sympathien der schweizerischen Städte auf der Seite Hollands waren, und daß der englische Staatsrat also nicht so ganz unrecht gehabt hatte, wenn er an der Unparteilichkeit der schweizerischen Vermittlung zweifelte.

Über die nun folgende Mission Stockars in England dienen als Quellen: 1. Der offizielle Gesandtschaftsbericht, den Stockar nach seiner Rückkehr den evangelischen Orten abstattete. 2. Die Instruktion, welche Stockar mitbekam. 3. Berichte, welche Stockar alle 14 Tage von London aus an Bürgermeister Ziegler in Schaffhausen sandte und von diesem an Wettstein weitergeschickt wurden. Diese Berichte heißen «Ordinäri». 4. Die Korrespondenz zwischen Cromwell und den evangelischen Orten.<sup>13)</sup>

Die Instruktion wurde dem schweizerischen Gesandten von Zürich im Namen aller Orte und Zugewandten schriftlich zugestellt. Er soll in London zunächst den Theologen Duräus, mit dem die Zürcher Theologen längst in Verbindung standen, aufsuchen und bei ihm sich Rat holen über alle diplomatischen Formalitäten, darauf sondieren, ob England geneigt sei, die guten Dienste der Schweizer für die Friedensvermittlung anzunehmen, und wenn dies der Fall sei, nach Holland reisen und ebenso verfahren. Wenn England sich ablehnend verhält, soll er unverzüglich nach Hause reisen; da es aber möglich wäre, daß England zuerst über die Stimmung in Holland orientiert zu sein wünscht, soll er zuerst nach Holland und dann wieder nach England zurück.

Doch sind durch diese Vorschriften dem Gesandten die Hände nicht gebunden, sondern es steht ihm frei, den Umständen entsprechend nach eigenem Ermessen zu handeln.

Stockar reiste den 20. Februar 1653 ab, begleitet von seinem Diener Martin Öchslin. In Basel hielt er sich auf, um mit Wettstein und Ratsherr Benedikt Socin über die Reise zu beraten. Sie gaben ihm den Rat, nicht durch Frankreich zu reisen, da die Truppen Condés das Land unsicher machten, sondern den Weg durch Deutschland zu nehmen und sich in Hamburg einzuschiffen. «Von m. G. H. H. von Basel ist mir besonders große Ehre widerfahren,» so berichtet Stockar, «indem man mir Gesellschaft leistete, mich gastfrei hielt und mir noch eine herrliche kalte Küche auf das Schiff mitgab.»

Die Reise ging zu Schiff bis Mainz, von da über Frankfurt, Kassel, Braunschweig nach Hamburg. Hier konnte man aber kein Schiff zur Überfahrt finden, weil das Meer voll Seeräuber war. Schließlich erhielt Stockar einen Platz auf einem spanischen Schiff, das von Dünkirchen kam, es konnte aber wegen widriger Winde nicht auslaufen. Da erfuhr Stockar von dem englischen Gesandten Bradsham, daß ein schwedischer Gesandter, ein Herr von Lagerfeld, in Hamburg eingetroffen sei, der über Ostende nach London reisen wollte, um dem Parlament die guten Dienste seiner Regierung für eine Friedensvermittlung anzubieten. Nun mußte Stockar befürchten, daß ihm der Schwede zuvorkomme als Friedensvermittler. Er änderte darum auch seinen Reiseplan, fuhr in einem Wagen von Hamburg nach Bremen, von da über Lingen, Zwolle, Utrecht, Antwerpen nach Dünkirchen. Hier erfuhr er, daß das spanische Schiff, welches er gemietet hatte, von Piraten genommen worden war. Er schien wieder zu längerem Warten verurteilt zu sein; da traf in Dünkirchen ein kleines Schiff von Ostende her ein, in welchem sich das Gefolge des schwedischen Gesandten befand. Mit großer Unverfrorenheit ging Stockar zu den Herren und bat sie, sie möchten ihn auf ihrem Schiff mit nach England nehmen, er sei ein Kaufmann, der Schiffbruch erlitten habe, nun aber dringend hinüber müsse. Die Schweden nahmen ihren verkappten Nebenbuhler zuvorkommend ins Schiff, und nach

siebenstündiger Fahrt landete man in Margate. Nun hieß es, vor den Schweden in London sein. Es war gerade Sonntag, und da durfte niemand reisen. In seiner Not gab sich Stockar dem Dorfschultheißen von Margate zu erkennen, und dieser gab ihm die Erlaubnis, mit der Post bis Gravesend zu fahren; von hier nahm er das Schiff bis London, wo er vier Tage vor dem schwedischen Gesandten eintraf.

Seiner Instruktion gemäß ging Stockar zunächst zum Zeremonienmeister, dem schon oben erwähnten Oliver Fleming und zu dem Prediger Duräus, einem der angesehensten Theologen des damaligen England, der in der Schweiz wohlbekannt und besonders mit Antistes Ulrich in Zürich gut befreundet war. Stockar bat sie, ihn zu unterstützen und vor allen Dingen dahin zu wirken, daß er vor dem Schweden vom Parlament gehört werde. Die beiden stellten sich ihm bereitwilligst zur Verfügung und weihten ihn auch in die Geheimnisse des damals üblichen diplomatischen Zeremoniells ein. Duräus stellte den schweizerischen Gesandten dem « Sprecher » des Parlaments vor, und diesem übergab Stockar sein Beglaubigungsschreiben und ein besonderes Schreiben der evangelischen Orte an das Parlament.<sup>14)</sup>

Das Schreiben, welches an die früheren Beziehungen Englands zur Schweiz in den Tagen Eduards III. und der Königin Elisabeth erinnert und auf die Bedeutung Englands für die protestantische Welt hinweist, wurde im Parlament unter rauschendem Beifall vorgelesen, und man beschloß, sogleich eine Abordnung an Stockar zu schicken, um ihn zu fragen, ob er als Ambassador vom Parlament empfangen zu werden wünsche. Diese äußere Ehrenbezeugung lehnte Stockar ab, weil es ihm an dem nötigen Gefolge und den Geldmitteln fehlte, um solchen Aufwand zu machen. Dagegen bat er um eine Audienz, da es den einzelnen Mitgliedern des Parlaments streng verboten war, mit einem fremden Gesandten zu reden.

Am 15. April wurde er von einem Ausschuß des Parlaments empfangen, dem er in langer Rede den Zweck seiner Mission auseinandersetzte.<sup>15)</sup> Aus dieser Rede erfahren wir, daß in der Eidgenossenschaft die Absicht bestand, eine eigentliche feierliche Gesandtschaft nach England zu schicken,

und Stockar nur ihr Vorbote sein sollte, um zu sondieren, wie man eine solche Gesandtschaft aufnehmen würde. Dies geht deutlich aus dem Schlußsatz seiner Rede hervor: « Was sodann meine Wenigkeit betrifft, so halte ich es für die höchste Ehre und das größte Glück, daß ich gewürdigt worden bin, in einer so hochwichtigen Sache der *Vorläufer einer Hauptgesandtschaft* zu sein, die auf Eure Genehmigung hin nachfolgen soll, und so wie ich in größter Eile und ohne köstlichen Aufzug hierher gekommen bin, also bitte ich auch Eure Herrlichkeit, Sie wollen mich mit günstigem Bescheid bald ausfertigen und entlassen, damit ich auch bei dem andern Teile, den vereinigten Provinzen der Niederlande, meinen Auftrag und Befehl ausrichten, und darauf mit fröhlicher Friedensbotschaft in mein geliebtes Vaterland wieder zurückkehren kann. »

In der Tat hatte eine Konferenz der evangelischen Orte, die am 7. April in Bern stattfand,<sup>16)</sup> die Absendung einer feierlichen Gesandtschaft nach England ins Auge gefaßt, an der alle vier Städte sich beteiligen sollten. Jeder Gesandte sollte zwei Diener mitnehmen, und zwei zum Schreiben und zur Verrichtung dienstlicher Aufträge taugliche Ehrengesandte sollten die Abordnung begleiten. Die Abreise sollte vor sich gehen, sobald aus England die erwartete Aufforderung eintreffe, wobei man voraussetzte, daß die Reisegesellschaft von Basel aus die Rheinschiffahrt benutze. Die Ausführung des Projektes war durch den Bauernkrieg vereitelt worden, und der Schaffhauser Stadtschreiber mußte allein das Vermittlungswerk durchführen.

Als Stockar vor dem Ausschuß des Parlaments von der « baldigen Heimkehr in sein geliebtes Vaterland » sprach, ahnte er nicht, daß es noch mehr als ein Jahr dauern sollte, bis er mit der Friedensbotschaft heimkehren konnte. Fünf Tage nach dieser Audienz, am 20. April 1653, stob das « lange » Parlament vor den Dragonern Cromwells auseinander, und es begann das persönliche Regiment dieses Mannes, zunächst allerdings unter Mitwirkung des sogenannten Bareboneparlaments, bis auch diese parlamentarische Arche Noah im Strudel der Revolution unterging, und der Protektor Cromwell allein die Geschicke Englands leitete.

Diese Veränderungen in der innern Politik machten sich auch in den Beziehungen zum Ausland fühlbar; es ist, als ob ein frischer Wind durch alles wehte. Ewig denkwürdig ist Cromwells erste Unterredung mit Stockar wenige Tage nach dem Staatsstreich. Cromwell fragte sogleich nach der Verfassung der Schweiz und wünschte ein Buch über die Geschichte des Landes. Stockar empfahl ihm Simlers «Geschichte der schweizerischen Republik» und schickte ihm das Buch am folgenden Tag. Cromwell kam dann auf die jetzige politische Lage der Schweiz zu sprechen; über den Ausbruch des Bauernkrieges äußerte er sein Bedauern und wünschte in der Nähe zu sein, um die rebellischen Bauern niederwerfen zu können. Er sprach auch die Vermutung aus, daß fremde Praktiken dahinter stecken, und die Bauern vom Ausland (gemeint ist Frankreich) heimlich unterstützt werden. Wenn man etwas Sicheres erfahre, daß sich eine Nachbarmacht darein mische, solle man ihn benachrichtigen, er werde dann eine Diversion machen. Endlich deutete er seine Zukunftspläne an, eine Verständigung aller protestantischen Staaten und ein engeres Bündnis zwischen England, Holland und der protestantischen Schweiz.<sup>17)</sup>

So eröffnet nur ein bedeutender Mann seine Beziehungen zu einem fremden Land, wie es Cromwell in diesem Gespräche tut. Er studiert die Geschichte dieses Landes, erfaßt mit sicherem Blick seinen gegenwärtigen Zustand und weist ihm seine zukünftige historische Aufgabe zu. Wer wird nicht unwillkürlich an einen andern großen Usurpator erinnert, der mit dem Instinkt des Genies das Wesen unseres Landes erfaßt und es in sein großes politisches System eingereiht hat, das freilich ebenso verschieden ist von dem erträumten protestantischen Staatenbund Cromwells, als die Grenadiere der Kaisergarde von den singenden und betenden Panzerreitern der Puritaner.

Auf Stockar machte die erste Begegnung mit Cromwell einen tiefen Eindruck, und der sonst so vorsichtige und korrekte Schaffhauser vergaß auf einmal alle Vorsätze von vorsichtiger Zurückhaltung und baldiger Rückkehr. Sein nächster Rapport an Bürgermeister Ziegler vom 3. Juni enthält ein ausführliches Projekt, wie ein engerer Anschluß an

England zu suchen sei.<sup>18)</sup> Zunächst soll sich die Schweiz in den abzuschließenden Frieden zwischen England und Holland aufnehmen lassen. Dann aber sei ein Bündnis mit England und Holland anzustreben. Noch nie sei der Zeitpunkt so günstig gewesen wie jetzt, und er habe in London gleichsam schon die Versicherung erhalten. «Wenn die Predigt des Evangeliums», so schreibt Stockar, «aus eidgenössischen Landen zu jenen Völkern gekommen, so ist zu erwarten, daß sie uns in Not und Gefahr zur Erhaltung unserer Freiheit und Religion Schutz und Hilfe gewähren werden. Die katholischen Orte suchen auch überall auswärtige Hilfe und Unterstützung, darum ist es auch den evangelischen erlaubt; denn wenn man mit weltlichen Mitteln die Herrschaft der evangelischen Orte zu erhalten sucht, erweist man Gott einen Gefallen, dessen Wort durch die evangelischen Eidgenossen verteidigt wird. Wenn Holland und England auch weit entfernt sind, können sie doch durch Diversionen uns an andern Orten Luft machen, da ihnen Länder und Meere offen stehen. Es wird mit der Zeit wieder einen großen Religionskrieg geben, und da wir rings von Papisten umgeben sind, haben wir gute Freunde sehr nötig.»

Auf dieses Schreiben antwortete Bürgermeister Ziegler, was die Aufnahme der Schweizer in den Frieden betreffe, gebe er Stockar Vollmacht, bezüglich des Abschlusses eines Bündnisses solle er unter der Hand Schritte tun, aber nichts definitives abschließen. Unterdessen wandte sich Ziegler an Wettstein, um ihn für das Bündnisprojekt zu gewinnen. Aber weder in Basel noch in Zürich und Bern hatte man jetzt Zeit, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Die Regierungen mußten sich ihrer eigenen Haut wehren. Die religiösen Motive traten in den Hintergrund, und die protestantischen Städte reichten den katholischen die Hand zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Bauern. Auch die Rücksicht auf Frankreich, das man durch ein Bündnis mit England beleidigen konnte, machte einige Orte bedenklich. Basel fand, die Gesandtschaft Stockars koste zu viel Geld, man solle ihn heimberufen.<sup>19)</sup>

In der Tat ging im August ein Schreiben der evan-

gelischen Orte an Stockar ab, das ihn aufforderte, unverzüglich beim Staatsrat um seine Entlassung einzukommen und heimzureisen. Stockar beehrte sogleich nach Empfang dieses Abberufungsschreibens eine Audienz beim Staatsrat, um sich zu verabschieden. Er wurde zu Cromwell berufen, zeigte sein Abberufungsschreiben und bat um Entlassung. Cromwell antwortete ihm: «Ich zweifle nicht, Sie werden sich während Ihres hiesigen Aufenthaltes über die streitigen Punkte zwischen England und Holland, sowie über die Ursachen des Krieges genau erkundigt haben; damit Sie aber Ihren Herren Prinzipalen sagen können, Sie haben die Darstellung und Beschaffenheit dieses Handels aus meinem eigenen Mund gehört, will ich Ihnen, wenn Sie Geduld, mich anzuhören, haben wollen, denselben erzählen.»<sup>20)</sup> Die nun folgende Darlegung über die Ursachen des Krieges, welche übrigens einige Stunden gedauert haben muß, wurde später in Form eines Manifestes von Cromwell an alle protestantischen Staaten geschickt.

Jedenfalls wurde es Stockar klar, daß man nicht am Ende des Krieges, sondern am Anfang desselben stehe und daß an die Heimkehr nicht zu denken sei. Die Richtigkeit dieser Folgerung wurde auch durch die kriegerischen Ereignisse bestätigt. Die Holländer hatten im Stillen gehofft, die inneren Wirren, welche der Parlamentsauflösung folgten, würden die Schlagfertigkeit Englands nach außen beeinträchtigen, und hatten Tromp beauftragt, die Engländer, wo er sie finde, anzugreifen. Tromp überraschte am 2. Juni die englischen Admirale Monk und Dean an der flandrischen Küste und schlug sie. Dean wurde durch einen Kanonenschuß getötet. Als aber am folgenden Tage der englische Admiral Blake mit frischen Streitkräften erschien, wurden die Holländer geschlagen und verloren 36 Schiffe. Darauf schickten die Staaten Holland und Friesland Gesandte nach London, um den Frieden zu erbitten. Während sie noch unterhandelten, erlitten die Holländer eine zweite schwere Niederlage. Die englische Flotte hatte am Texel Stellung genommen, so heißt der Eingang zur Zuider-See, und hatte damit die holländische Flotte eingeschlossen. Diese suchte sich gewaltsam Luft zu machen. Die Admirale Tromp,



Ruyter, Evertson und Cornelius de Witt griffen am 28. Juli die Engländer an. Auch jetzt wieder waren die Holländer anfangs siegreich; gleich zu Beginn des Kampfes flogen zwei englische Linienschiffe in die Luft. Aber am folgenden Tag erlitten die Holländer einen schweren Verlust durch den Tod des Oberkommandierenden Tromp. Auch Ruyter und Evertson wurden verwundet. Während einzelne holländische Kapitäne mutlos das Weite suchten, setzte Cornelius de Witt den Kampf noch zwei Tage mutig fort. Es war ein furchtbares Ringen, bei dem 9000 Geschütze in Tätigkeit waren. Die Verwundung des englischen Seehelden Blake rettete die Holländer vor völliger Vernichtung.

Durch die Vermittlung Stockars sind uns verschiedene Schlachtenberichte erhalten, einer aus englischer Quelle, den er von dem Kapitän Lyon, einem Unteradmiral Monks erhielt, und die Berichte Ruyters und De Witts, die ihm von den holländischen Gesandten zugestellt wurden. Es ist äußerst interessant, diese sehr divergierenden Darstellungen miteinander zu vergleichen. Ruyter hat seinen Bericht geschrieben, während er selbst verwundet unter Toten und Sterbenden auf seinem zerschossenen Schiff saß und mit Mühe den feindlichen Fahrzeugen entkam. Aus dem Bericht De Witts ist folgende Stelle bemerkenswert: «Eine Anzahl unserer Kapitäne haben sich in schelmischer Weise außer dem Bereich der feindlichen Geschütze gehalten, ohne meine Reserve wäre die ganze Flotte verloren gewesen. Wir nehmen unsere Retirade nach dem Texel.»<sup>21)</sup>

Wenn die Operationen zur See auch noch weitergingen, so war nun doch die Hauptfrage entschieden. Die Vorherrschaft Hollands zur See war gebrochen, an seine Stelle trat England. Daß auch die Unterlegenen dies anerkannten, beweist die Tatsache, daß jetzt sämtliche niederländische Staaten Friedensgesandte nach London schickten. Auf der andern Seite zeigte sich bei den Siegern das Bestreben, ihre Überlegenheit rücksichtslos auszunutzen. Unter den englischen Friedensbedingungen waren drei für die Holländer geradezu unannehmbar:

1. Holland verpflichtet sich, das Haus Oranien, die Verwandten der Stuarts, von allen Ämtern auf ewige Zeiten auszuschließen.

2. Holland liefert alle Hafenstädte, welche einst in der Zeit der Wassergeusen Königin Elisabeth besetzt hielt, wieder an England aus.
3. Die Niederlande und England verschmelzen sich in eine Nation, d. h. also, der holländische Staat geht im englischen auf.

Die Friedensunterhandlungen wurden nun dadurch erschwert, daß bei den kontrahierenden Staaten selbst wieder verschiedene Richtungen sich geltend machten. So waren z. B. von den Generalstaaten sechs Staaten Anhänger der Oranier, während die Provinzen Holland, Friesland und Groningen ihnen feindlich gesinnt waren, d. h. diese letzteren waren also bereit, den Friedensartikel über die Verbannung der Oranier anzunehmen. Umgekehrt bestand in England der Gegensatz zwischen Cromwells Partei und dem neuen Parlament, ein Gegensatz, der nicht nur die innere Politik beherrschte, sondern auch Einfluß auf den Gang der Friedensunterhandlungen gewann. Dieses Parlament der Heiligen währte in seinem Siegestaumel, das fünfte Weltreich der Apokalypse sei gekommen, und «Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel», so verkündete es, «werden dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden. Das ganze Volk Gottes erwartet mit Spannung gewaltige Veränderungen in der Welt, die kaum mit irgend einer Epoche verglichen werden können, außer mit derjenigen, die der Geburt Jesu Christi voranging. Gott hat den Engländern Holland ausgeliefert, daß die Heiligen dort landen und von dort ausgehen müssen, um die Metze von Babylon vom Throne zu stoßen und das Reich Christi auf dem Kontinent aufzurichten». Von nichts Geringerem träumten also diese Schwärmer, als von einem alle Völker umfassenden theokratischen Weltreich, dessen Geschieke vorläufig bis zur Wiederkunft des Messias sie selbst als eine Art protestantisches Synedrion lenken wollten. Solchen Schwärmereien gab sich Cromwell selbst nicht hin. Sein klarer Geist verfolgte nur praktisch erreichbare Ziele; er wollte Holland demütigen aber nicht vernichten, und sobald Englands Übergewicht für alle Zeiten festgestellt war, bemühte er sich, die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, zu heilen und die Besiegten als treue Ver-

bündete für seine Pläne zu gewinnen. Aus dem Konflikt mit dem Parlament ging er als Sieger hervor; am 12. Dezember 1653 löste sich die Versammlung auf, und das Protektorat begann.<sup>22)</sup>

Kehren wir nun zurück zur Tätigkeit Stockars während der Friedensverhandlungen, so müssen wir uns erinnern, daß der schweizerische Gesandte im August 1653 ein Abberufungsschreiben erhalten hatte. Eine Klausel am Schlusse desselben lautete allerdings, daß er um erheblicher Ursachen willen die Friedensunterhandlungen noch länger abwarten könne. Dieser Fall war nun eingetreten, aber es war ihm doch unangenehm, zu wissen, daß einige Orte einer Verlängerung seines Aufenthaltes widerstrebten, und geradezu peinlich war für ihn das Gefühl, daß die Kosten seiner Gesandtschaft einen Hauptgrund jener Opposition bildeten. Fast in jedem seiner Briefe entschuldigt er sich wegen der Verzögerung seiner Abreise.

An dieser war er nicht schuld, sondern die Staatsmänner der beiden Länder, zwischen denen er vermitteln sollte. Stockars Vermittlung war nicht etwa nur eine Formalität, sondern er leistete beiden Teilen die wertvollsten Dienste. Er war der einzige fremde Gesandte, dem beide Parteien Vertrauen schenkten; außer ihm war ja überhaupt nur *ein* Vermittler da, der schwedische Gesandte. Aber diesen hielt Cromwell, und nicht mit Unrecht, für parteiisch. Er verfolgte bestimmte Absichten für sein Land und mußte als Vertreter einer mit Holland verbündet gewesenen Seemacht den Engländern als zu wenig harmlos erscheinen. Von dem Schweizer aber brauchte man keine selbstsüchtigen Absichten zu befürchten. Mit den holländischen Friedensgesandten, Beverningk, Nieupart und Youngstal, stand er auf sehr intimen Fuß. Sie teilten ihm öfters geheime Botschaften ihrer Regierung mit und fragten ihn um Rat, bevor sie zu einer Konferenz mit den englischen Delegierten gingen. Sie waren es auch, die ihn zum Bleiben nötigten. Aber auch englischerseits brachte man ihm stets Achtung und volles Vertrauen entgegen, und auch von dieser Seite machte man alle Anstrengungen, ihn zurückzuhalten, da man seine Dienste für das Friedenswerk nicht entbehren konnte. Als er Cromwell gegenüber die Befürchtung äußerte, man möchte ihm in der

Heimat sein langes Ausbleiben übel nehmen, gab der Protektor dem Duräus den Befehl, an einflußreiche Personen in der Schweiz zu schreiben, damit Stockars Ausbleiben entschuldigt werde. Duräus schrieb an seinen Freund Ulrich in Zürich. Der Brief des Duräus, der in französischer Sprache abgefaßt ist, ist voll schmeichelhafter Ausdrücke über die Person Stockars und schließt mit der Bitte an Ulrich, er möge alles aufwenden, daß man den schweizerischen Gesandten noch nicht zurückrufe.<sup>23)</sup>

Aus den uns vorliegenden Akten läßt sich nachweisen, daß Stockar in folgenden streitigen Punkten durch seinen Einfluß eine Verständigung herbeigeführt hat. Er bewog Cromwell, von der Forderung abzustehen, daß Holland den Engländern jene von Elisabeth besetzten Seestädte wieder abtreten müsse; er verhinderte das Aufgehen der Generalstaaten im großbritannischen Reich, und er setzte es durch, daß die Frage, wem die auswärtigen Besitzungen in Brasilien, Grönland, Rußland und auf den Molukken gehörten, durch ein Schiedsgericht gelöst werden sollte, und zwar sollten die evangelischen Orte Schiedsrichter sein.

Neben diesen Hauptfragen gab es freilich noch Streitige Punkte genug, und nicht in alle Kabalen und Intriguen dieser langwierigen und mühseligen Friedensverhandlungen vermochte Stockar hineinzusehen. Wir können an Hand seiner Ordinären, das heißt seiner vierzehntägigen Berichte, die Unbeständigkeit der gefaßten Beschlüsse, das Auf- und Niedergewogen der Friedenshoffnungen verfolgen. Am 8. September meldet er, die Holländer hofften, durch ein glückliches Seetreffen noch günstigere Friedensbedingungen erhalten zu können. Auf der andern Seite freut sich die independistische Geistlichkeit, daß das Kriegsfeuer noch nicht ganz erloschen ist, «sie lachen drob genug und tragen zu diesem Freudenfeuer tapfer Holtz zu». Auch von katholischer Seite wurde dem Frieden entgegengearbeitet. Ein brabantischer Jesuit, der gefangen genommen und peinlich verhört wurde, gestand, daß im letzten Jahre 60 Jesuiten aus den spanischen Niederlanden nach England geschickt wurden, um die Zwietracht zwischen den beiden protestantischen Staaten künstlich aufrecht zu halten und dem Frieden entgegenzuarbeiten.

Am 14. Oktober lautet der Bericht günstiger. Die Engländer haben 1200 gefangene Holländer fast ohne Entschädigung freigelassen und für die Freilassung der übrigen 1000 günstige Bedingungen gestellt. Die englische Flotte hat sich auch so weit zurückgezogen, daß die holländische Kauffahrteiflotte aus Ostindien, welche seit Monaten im Sund eingeschlossen lag, ungehindert nach Hause konnte. Auf einmal ist der junge Tromp mit einer holländischen Kriegsflotte wieder im Kanal erschienen; ein englisches Geschwader, das ihn abfangen sollte, ist unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Auf beiden Seiten wird wieder gerüstet. Admiral Monk, mit dem Stockar immer in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte, lud den Schweizer am 11. November ein, dem Stapellauf eines Kriegsschiffes beizuwohnen. Nachdem Stockar und einige Parlamentsmitglieder auf dem Landgut Monks, das einige Meilen von der Stadt entfernt war, gespeist hatten, sahen sie am Ufer dem Stapellauf des Schiffes zu, das 150 Schuh lang, 115 tief war und 350 Mann nebst 66 großen Geschützen hielt. Monk fuhr gleich mit dem Schiff zur Flotte, nachdem er Stockar das Versprechen abgenommen hatte, daß er ihn in 10—12 Tagen bei der Flotte besuchen werde, um seine Kriegsschiffe zu besehen.

Als Mitte November 1653 der schwedische Gesandte, Herr v. Lagerfeld, London verließ, hoffte auch Stockar, bald abreisen zu können, um so mehr, als er schon im Oktober vom Staatsrat zur Abschiedsaudienz empfangen worden war. Aber was dieser Staatsrat tat, hatte nicht viel zu bedeuten; wenige Tage nach dieser Audienz entließ Cromwell von den 31 Mitgliedern dieser Behörde 15, weil sie gegen den Frieden mit Holland waren und ließ Stockar von neuem bitten, zu bleiben. Die Monate November und Dezember vergingen, ohne daß die Friedensverhandlungen vorwärts rückten; die beidseitigen Friedenskommissionen hüllten sich in immer geheimnisvolleres Schweigen, und selbst die holländischen Deputierten, welche sonst Stockar auf dem laufenden hielten, hatten jetzt auf seine Fragen nur ein bedeutsames Lächeln: «sie lupfen die achseln anzuzeigen, daß ihnen der Mund beschloss». Am 30. Dezember erfuhr endlich Stockar, daß ein vielumstrittener Punkt die Inseln Amboina, welche die

Holländer vor einigen Jahren den Engländern weggenommen hatten, gewesen seien, und daß man übereingekommen sei, die protestantischen Orte der Eidgenossenschaft zu Schiedsrichtern zu machen, da man sich von ihrer wohlbekanntenen Aufrichtigkeit und Impartialität aller Billigkeit versehe, und daß man ihn deshalb so lange zurückgehalten habe, ohne ihm zu sagen warum.

Im Laufe des Monats Januar gediehen die Verhandlungen so weit, daß der Friede als gesichert galt; die Formalitäten der Ratifikation nahmen aber noch einige Monate in Anspruch und fanden erst im April ihren Abschluß. Für den schweizerischen Gesandten schlug nun endlich die Stunde des Abschieds von London. Es wurden ihm vier Aktenstücke zugestellt, welche sich auf seine Mission bezogen: Ein Antwortschreiben des gestürzten Bareboneparlaments an die eidgenössischen Stände. Dieses Schriftstück, das schon im November 1653 abgefaßt worden war, hatte Cromwell absichtlich bis jetzt zurückgehalten. Das zweite Aktenstück ist ein Schreiben des Staatsrats, und das dritte ein Schreiben des Protektors selbst an die evangelischen Stände. Diese drei Schriftstücke, welche dem offiziellen Gesandtschaftsbericht Stockars beigefügt wurden, stimmen darin überein, daß sie den schweizerischen Orten danken für ihre Friedensvermittlung, die aufopfernde und gewandte Tätigkeit Stockars als schweizerischen Gesandten rühmen und den Wunsch aussprechen, es möchte fortan ein reger Verkehr zwischen den beiden Republiken stattfinden, der zu einem bleibenden Bündnis führen solle.<sup>24)</sup>

Das vierte Aktenstück, welches Stockar erhielt, dürfte weniger bekannt sein. Es ist der Artikel des Friedensvertrages, welcher diejenigen Streitpunkte, über die man sich nicht einigen konnte, dem Schiedsspruch der eidgenössischen Stände anheimstellt. Der betreffende Artikel lautet in deutscher Übersetzung: Es sollen von den beiden Mächten Kommissionen ernannt und ihnen Vollmacht übertragen werden, um zu untersuchen, was sich die beiden Staaten gegenseitig Schaden zugefügt haben in Ostindien, Grönland, Moskau und Brasilien und welches die beidseitigen Besitzverhältnisse in genannten Ländern sind. Wenn diese Kommissarien innert

drei Monaten nach dem definitiven Abschluß des Friedens zu keiner Einigung kommen, sollen die obgenannten Streitpunkte dem Urteil und Schiedsspruch der protestantischen Schweizerkantone unterbreitet werden, welche zur Entscheidung dieser Sache ähnliche Kommissarien ernennen, welche innert sechs Monaten den Schiedsspruch zu fällen haben. Was diese Schiedsrichter nach Ablauf der sechs Monate entscheiden, soll für beide Teile bindend sein und zu Recht gelten.

Diese vier Schriftstücke überbrachte der Zeremonienmeister Flemming am 24. Januar 1654 dem schweizerischen Gesandten und übergab ihm zugleich ein Geschenk von 200 £ mit der Beifügung, man habe ihm ursprünglich eine goldene Kette schenken wollen. Es sei aber erst vor wenigen Wochen ein Gesetz erlassen worden, daß weder fremde Gesandte in England Geschenke erhalten, noch englische Gesandte von fremden Staaten solche annehmen dürften. Diese 200 £ seien eine Entschädigung für die Unkosten des Aufenthaltes in London, weil man ihn länger zurückgehalten habe. Der schwedische Gesandte habe nichts erhalten.

Am 25. Januar wurde Stockar vom Protektor in der Abschiedsaudienz empfangen. Das Gespräch dauerte 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden und wurde in Gegenwart Flemmings geführt. Nicht ohne Stolz hebt Stockar hervor, Cromwell habe ihn an der Tür empfangen und am Schluß wieder bis zur Tür geleitet; er habe die ganze Zeit das Haupt unbedeckt gehabt, überhaupt seien ihm alle Ehren wie einem königlichen Ambassador erwiesen worden, was z. B. dem venetianischen Gesandten Palucejo nicht widerfuhr. Cromwell, der es liebte, seine Gedanken in der Form von wohl vorbereiteten Reden zu äußern, sagte zu dem schweizerischen Gesandten beim Abschied: «Ich sagte Ihnen schon früher, wie angenehm unserer Republik Ihr Auftrag bei uns war, und daß die Vorstellungen und Gründe, mit denen Sie uns den Frieden empfahlen, nicht wenig dazu mitwirkten, denselben so weit zu fördern, als er nun ist. So wie wir nun Ihren Herren Prinzipalen für solche Freundschaftsbezeugung guten Dank wissen, also mögen Sie dieselben auch aus meinem Mund versichern, daß sie unter den Mächten und Ständen in Europa keine besseren und

aufrichtigeren Freunde haben als die englische Nation. Möge die schweizerische Nation uns nur anzeigen, bei welcher Gelegenheit wir ihr dienen können; sie soll erfahren, daß diese meine Worte kein leeres Kompliment sind. Wir wissen zwar, daß Gott und die Natur Euch in solche Gegenden und Orte gesetzt und Euch solche Kraft und Macht gegeben hat, daß Ihr selbst imstande seid, Euch wider mächtige Feinde zu verteidigen; da wir aber zugleich nicht ohne Grund besorgen, daß, wann, wie zu befürchten ist, ein Religionskrieg ausbrechen sollte, Ihr die ersten einen Angriff zu erleiden habet, so möchten wir gern vernehmen, wie wir Euch alsdann beistehen und zu Hilfe kommen sollen. Hieran erst zu denken, wenn die Not schon da ist, wäre zu spät und fruchtlos. Es ist mir aus allerlei Anzeigen und besonders aus meinen Korrespondenzen bekannt, daß der Papst wirklich Spanien und Frankreich miteinander auszugleichen und die Waffen dieser beiden Mächte gegen die Evangelischen zu wenden sucht, und weil Ihr in einem Lande wohnt, das zu diesem blutigen Vorhaben zuerst sich darbietet, so dürft Ihr wohl zuerst einen Angriff erwarten. Die Feinde, von denen Ihr das meiste zu befürchten habet, sind das Haus Oestreich und Spanien vereint und Frankreich. Gegen alle diese den Angriff von Euch abzulenken, haben wir Mittel und Anlaß genug, und können ihnen auf alle Fälle ein kräftiges „Halt“ in den Weg legen. Sind Euch diesfalls andere und bessere Mittel bekannt, so laßt sie uns beizeiten wissen und versäumt Euch selbst nicht. Das erste und beste Mittel wäre wohl, wenn die drei Republiken Schweiz, England und Holland in vertraulichen Briefwechsel miteinander träten, um diesen und andern Gefahren zu begegnen und sie abzuwenden, wozu wir unseits so geneigt und bereit sind, als wahrhaft und aufrichtig unsere diesfällige Absicht und fest unser Entschluß ist, alle Mittel und Kräfte, die Gott uns gegeben, zu Rat und Tat für die Beschirmung der wahren evangelischen Religion und Freiheit anzuwenden.»

Nachdem Stockar aufs ehrenvollste entlassen worden war, stellte man ihm zur Überfahrt ein eigenes Kriegsschiff, das hundert Mann Besatzung und sechsunddreißig Kanonen hatte, zur Verfügung. Der Kapitän Statsheverels, der das



Schiff, «die Perle» genannt, kommandierte, bewirtete den Gesandten während der Überfahrt aufs köstlichste, und so fuhr der Schaffhauser Ratschreiber wie ein Fürst am 2. Februar 1654 in den Hafen von Dünkirchen ein.

Als Stockar England verließ, war der Friede keineswegs eine vollendete Tatsache; die Arbeit der Friedensunterhändler war getan, aber noch fehlte die Annahme des Vertrages durch die beiden Regierungen und die förmliche Ratifikation. Während nun aber in England dem definitiven Abschluß nichts mehr im Wege stand, da die Friedensbedingungen mehr oder weniger vom Staatsrat diktiert waren, und ihre Annahme von dem Willen eines einzigen abhing, lag die Sache wesentlich anders auf holländischer Seite. War es schon an und für sich hart für die Besiegten, einen Frieden anzunehmen, dessen Bedingungen vom Sieger aufgezwungen waren, so traten noch Hindernisse dazu, welche durch die inneren politischen Verhältnisse bedingt waren. Es mußte in jeder einzelnen Provinz der Generalstaaten über den Frieden abgestimmt werden, und diese Provinzen waren, auch wenn sie sich in allen andern Punkten einigen konnten, jedenfalls in einer Frage uneins, und das war die Frage über das Schicksal der Oranier. Zu den Friedensbedingungen gehörte die harte Forderung: «Holland verpflichtet sich, das Haus Oranien, die Verwandten der Stuarts, von allen Ämtern auf ewige Zeiten auszuschließen.»

Unter den holländischen Provinzen gab es drei, welche diese Opfer leichten Herzens bringen wollten, weil sie selber in ihrem Gebiet die oranische Herrschaft gestürzt hatten, und das waren Holland, Friesland und Groningen. Die andern aber hielten treu zu dem Fürstenhaus, dem die Niederlande die Freiheit verdankten, und wehrten sich hartnäckig gegen die Annahme dieser Bedingung.

So mußte Stockar, wenn er seine Vermittlerrolle konsequent bis zu Ende führen wollte, auch nach Holland reisen. Nachdem er am 2. Februar 1654 in Dünkirchen gelandet war, setzte er die Reise über Nieuport und Brügge nach Sluis und dem Haag fort. Hier, im Haag, wurde Stockar noch mehr gefeiert als in London. Jeden Tag hatte er Besuche

von großen Herren zu empfangen. Alle Vertreter fremder Fürsten und Mächte machten ihm ihre Aufwartung, und die vornehmen Holländer schleppten ihn von einer Schmauserei zur andern. Trotz allem war die Stimmung im Haag nicht rosig; denn noch war das mühselige Friedenswerk nicht vollendet. Es hing noch alles davon ab, ob der Oranienartikel des Friedensvertrages bestehen bleibe oder nicht. Stockar ist dem Prinzen von Oranien gar nicht gewogen, er betrachtet ihn als einziges Hindernis des Friedens und redet recht despektierlich von ihm. So schreibt er am 16. Februar 1654 in seinem offiziellen Rapport an Schaffhausen: «Alle Provinzen haben den Frieden angenommen, nur Groningen nicht, wo Wilhelm von Oranien den Adel gegen den Friedensschluß aufgehetzt hat», und fährt dann fort: «So kräht auch der Hahn nicht mehr so laut wider die Sach und scheint mehr sorgfältig zu sein, umb den Traktaten einverleibt zu werden, als deren Schluß zu verhindern. Er weiß aber nit, wie er das mit reputation anstellen soll.»

Für die Holländer ist es besonders nachteilig, daß England sich weigert, einen Waffenstillstand abzuschließen, bevor der Friede unterzeichnet ist. Ohne Waffenstillstand konnte aber kein holländisches Handelsschiff ausfahren. Im Hafen von Amsterdam lagen 1200 Kauffahrteischiffe seit sechs Monaten zur Abfahrt bereit und wagten sich nicht ins offene Meer. Jeder Tag, welcher den Frieden verzögerte, war ein schwerer Verlust. Der englischen Weigerung, die Oranier anzuerkennen, setzten die Holländer ebenso hartnäckig eine recusatio, wie man es nannte, entgegen. Im Laufe des Krieges hatte nämlich die dänische Flotte den Engländern 22 Handelsschiffe weggenommen. Die Engländer verlangten nun, daß Holland ihnen die Entschädigungssumme von 13 Tonnen Gold zahlen müsse, da die Dänen Hollands Verbündete gewesen seien. Schließlich brachte Stockar die ihm befreundeten holländischen Staatsmänner dazu, den Engländern folgenden Vorschlag zu machen: «Holland bezahlt das Geld, wenn England den Oranierartikel fallen läßt.» Cromwell gab endlich nach, wenigstens teilweise, und der Oranierartikel erhielt die Fassung: «Kein Oranier darf die Statthalterwürde in den Niederlanden bekleiden, der nicht zuerst diesen Frieden be-

schworen und allen Ansprüchen auf England entsagt hat.» Nun konnte endlich der Friedensvertrag unterzeichnet werden, er wurde am 8. Mai im Haag feierlich verkündet. Aber die Verkündigung wurde vom Volk mit düsterem Schweigen entgegengenommen, und die von der Obrigkeit angeordneten Festlichkeiten wurden wieder abgesagt; denn sogleich mit der Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in London erfuhr auch die oranienfreundliche Hauptstadt der Generalstaaten, daß die Provinzen Holland und Westfriesland mit Cromwell einen besondern Vertrag abgeschlossen hatten, laut welchem sie sich verpflichteten, die Oranier für ewig von allen politischen und militärischen Ämtern auszuschließen.

Auch Stockar war nicht ganz zufrieden mit dem Friedensvertrag, er beanstandete denjenigen Artikel, der bestimmte, daß die evangelischen Schweizerstädte mit in den Frieden eingeschlossen werden sollten. Die Fassung dieses Artikels mißfiel ihm; er urteilt über dieselbe in seinem offiziellen Gesandtschaftsbericht: «Als ich aber sah und dafür hielt, daß diese Einschließungspunkte in bessere und anständigere Form könnten gesetzt und dem Friedensinstrumente einverleibt werden und deswegen in guter und manierlicher Vorstellung auf die verfänglichen Worte hinwies, so ist nachher die Redaktion abgeändert worden.» Es liegen uns beide Fassungen im Wortlaut vor.<sup>26)</sup> In der ersten, welche Stockar beanstandete, werden einfach alle Länder aufgezählt, die in den Frieden eingeschlossen sind: die Schweizerstädte, der Herzog von Holstein, der Graf von Oldenburg und die drei Hansastädte. In der nachträglich abgeänderten Fassung werden die Schweizerstädte in einem besondern Abschnitt ohne die ändern Staaten angeführt, und ihre Aufnahme in den Frieden motiviert durch ihr vermittelndes Eingreifen, insbesondere wird die große Geschicklichkeit des Gesandten Stockar hervorgehoben und gepriesen. Stockar hat also dafür gesorgt, daß dem Lande, das er vertreten, im Friedensvertrag besondere Ehre erwiesen werde und daß er selbst dabei auch nicht zu kurz komme. Das Schriftstück mit dieser zweiten Fassung wurde erst im August d. J. von einem englischen Spezialgesandten dem Vorort Zürich überreicht. Stockar hatte am 10. Mai eine Abschiedsaudienz bei den General-

staaten, bei welcher Gelegenheit ihm eine goldene Kette überreicht wurde mit einer Medaille, welche auf der einen Seite den Löwen mit den Pfeilen, auf der andern die Wappen der sieben Provinzen zeigte. Am 4. Juni verließ er den Haag und reiste über Amsterdam nach Köln und den Rhein hinauf nach Basel. Hier stellte er sich dem Bürgermeister Joh. Rud. Fäsch vor und erstattete vor ihm und den Häuptern Bericht über seine Mission. Er erfuhr von ihnen, daß gerade die Tagsatzung in Aarau versammelt sei und eilte dorthin, um sich seinen Herren und Obern zu melden.

Den offiziellen schriftlichen Bericht über seine Gesandtschaft hat Stockar erst im Juli 1654 der Tagsatzung eingereicht, aber schon vorher kam er wiederholt in den Fall, über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen; denn nicht überall war man mit ihm zufrieden. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß Stockar schon im Sommer 1653 wiederholt heimberufen worden war, nachdem er erst wenige Monate in London weilte. Es war Basel, das in erster Linie Opposition machte, und zwar aus Sparsamkeitsgründen. Auf einer evangelischen Konferenz im August 1653 verlangte Basel, daß man Stockar zurückberufe, weil er weitergehe, als sein Auftrag gelautet. Seine Reise habe laut den betreffenden Tagsatzungsbeschlüssen keinen andern Zweck gehabt, als das Schreiben der vier Städte dem Parlament zu übergeben und zu sondieren, ob eine Vermittlung der protestantischen Eidgenossenschaft erwünscht sei, nicht aber selbst schon diese Vermittlung auszuüben.<sup>27)</sup> Die andern Orte hatten dem Antrag Basels zugestimmt und Stockar abberufen. Wir sahen aber, wie Stockar in London zurückgehalten wurde, wie man von seiten der Engländer sowohl als der Holländer ihn zum Bleiben beinahe zwang, und Cromwell sich weigerte, ihm sein Rekreditiv auszustellen. Stockar blieb also; aber Basel blieb auch auf seinem Standpunkt und erklärte in einem Schreiben an Schaffhausen vom 10. September 1653, daß es von dem Tage der Abberufung nichts mehr an die Kosten von Stockars Reise zahlen werde. Wenn die andern Orte ein Vergnügen dabei fänden, sich einen Gesandten in London zu halten, sollten sie dieses Vergnügen auch zahlen. Der Vorort Zürich suchte die Basler etwas

weichherziger zu stimmen, aber umsonst, Basel wiederholte seinen Protest im November sowohl gegenüber Zürich als Schaffhausen.<sup>28)</sup>

Als nun im Frühjahr 1654 Stockar von London gar nicht direkt heimkehrte, sondern noch einen kostspieligen Abstecher nach dem Haag machte, kamen die Basler wieder in Aufregung, und Wettstein forderte von den andern Orten die sofortige Abberufung des verschwenderischen Gesandten. Darauf wandte sich Stockar in einem Briefe vom 14. April persönlich an Wettstein, um ihn für sich zu gewinnen. «Obwohl ich nach den Protesten,» so schreibt er, «welche gegen meine Gesandtschaftsreise ergangen sind, annehmen muß, daß mein Schreiben von Euch nicht besonders gnädig aufgenommen werden wird, so hoffe ich doch, daß m. g. H. von Basel über meine Verrichtung bald anders und mit mehr gnaden urteilen werden. Nach dem glücklichen Gelingen meiner Vermittlungstätigkeit vertraue ich auf üwr gnaden berühmten und wohlbekanntem Edelmut, sie möchten mein Werk so empfehlen, daß nicht so sehr darauf gesehen werde, was für große Kosten dabei draufgegangen, sondern daß es unentbehrlich und notwendig gewesen zur Erhaltung des guten Rufes gemeiner Eidgenossen, besonders bei einer Nation, die sehr auf Äußerlichkeiten sieht, und wo man durch andre Gesandte gezwungen wird, es ihnen gleich zu thun.»<sup>29)</sup>

Wenn diese Gründe auch für einen Augenblick in Basel Eindruck gemacht haben mochten, so hielten sie nicht mehr Stand, als Stockar nach seiner Heimkehr die Rechnung präsentierte. Er hatte während anderthalb Jahren in England mit fünf und in Holland mit vier Begleitern gelebt und dabei 6603 Reichstaler ausgegeben. Daran sollte Basel 2576 Gulden zahlen, was zu tun es sich weigerte, und es begann nun ein nicht gerade erbauliches Gezänk zwischen Basel und Schaffhausen. Auf einen rücksichtslos heftigen Schaffhauser Brief antwortete Basel ablehnend unter folgender Argumentation: «Basel hat durch die Reisen Wettsteins nach Münster und Wien, die doch viel wichtiger waren, schwere Auslagen und zwar allein zu tragen gehabt. Schaffhausen hätte darum füglich nicht zu drängen brauchen, um so mehr, als das, was auf diesen beiden Reisen mit großer Mühe und

Arbeit errungen worden ist, Schaffhausen mindestens eben so zu gut kam als Basel, da es doch viel unter dem Speyrer Reichskammergericht zu leiden hatte. Schaffhausen hat allen Grund, zuvorkommend gegen Basel zu sein und sich friedlich mit ihm zu vergleichen, oder wenn Schaffhausen nicht will, wird Basel an die Londoner Reise genau so viel zahlen, als Schaffhausen an die Reise Wettsteins gezahlt hat. Mehr will Basel nicht tun und Schaffhausen soll es mit ferneren beschwerlichen Zumutungen hinfüro verschonen.»<sup>30)</sup>

Man kann diesem Basler Schreiben jedenfalls die Logik nicht absprechen; es sei hier daran erinnert, daß Schaffhausen an die Kosten der Reise Wettsteins nach Münster 1000 Gulden bezahlt hatte. Der Streit ging nun jahrelang weiter. Neben der offiziellen Forderung Schaffhausens gehen private Betteleien Stockars. So zählt er in einem Brief den Baslern vor, was er alles von den andern evangelischen Orten empfangen hat, teils Ketten, teils Becher, teils Schalen, und führt den Wert der einzelnen Gegenstände auf. Schließlich preßt er dem Basler Rat 40 Dukaten ab; aber bei dem betreffenden Aktenstück im Basler Archiv liegt ein Zettel, auf dem von unbekannter Hand geschrieben steht: «Qui semel verecundiæ fines transiit, eum bene et gnaviter oportet esse impudentem.»<sup>31)</sup>

Schaffhausen trug eine neue Waffe in den Kampf, indem es sich weigerte, Basel Salz zu liefern, das es aus Süddeutschland importierte, und dadurch die alten Salztraktate verletzte. Aber gerade dieses allzu scharfe Kampfmittel führte den Frieden herbei. Am 16. Mai 1656 schlossen Basel und Schaffhausen einen Vertrag in Baden. Basel zahlt tausend Gulden an die Reise Stockars, dafür erneuert Schaffhausen die alten Salzverträge.<sup>32)</sup>

## II. Die Bemühungen Cromwells um ein englisch-schweizerisches Bündnis.

In der Abschiedsaudienz des schweizerischen Gesandten Stockar vom 25. Januar 1654 hatte der Protektor die politische Lage Europas ausführlich besprochen, auf die exponierte Lage der von den katholischen Großmächten umklammerten Schweizer hingewiesen und als bestes Mittel der

Abwehr ein Bündnis der drei Republiken England, Holland und Schweiz (natürlich nur der protestantischen) empfohlen. Die Verwirklichung dieses Bündnisprojektes mochte Cromwell nicht allzuschwer erscheinen, nachdem ihm die protestantischen Orte durch ihre Mitarbeit an dem Friedensspruch soeben die untrüglichen Beweise ihrer warmen und uneigennütigen Freundschaft dargetan hatten, und im Hinblick auf dieses Bündnis hat er wohl auch den Schweizerstädten das Schiedsgericht in den noch unerledigten Streitfragen zwischen England und Holland übertragen. Man mag wohl mit Recht fragen, wie kamen die Friedensunterhändler dazu, schweizerischen Bürgermeistern und Ratschreibern die Entscheidung über Grenzstreitigkeiten in Grönland oder die Perlenfischereirechte auf den Molukken zuzuweisen. Vielleicht war es der Hauptzweck des Schiedsgerichtsartikels, der kleinen Republik durch eine ehrenvolle Auszeichnung den Dank für ihre Vermittlerdienste abzustatten. Wenn man aber andererseits wieder von den gewaltigen, uns etwas seltsam anmutenden Plänen Cromwells liest, wie er einen Bund aller protestantischen Mächte, natürlich unter seiner Leitung, gründen wollte, einen Bund, der den Kampf gegen die römische Kirche als Hauptzweck haben wollte, muß man in der Einschaltung des Schiedsgerichtsartikels in den Friedensvertrag mehr als eine bloße Ehrung der Schweizerstädte erblicken. Selbstverständlich konnte ein solcher Bund der protestantischen Staaten sich nur behaupten, wenn im Innern des Bundes Frieden herrschte und die einzelnen Glieder sich nicht gegenseitig bekämpften. Da aber in jeder Gemeinschaft heterogener Elemente Streitigkeiten entstehen müssen, gab es, um diese zu schlichten, kein anderes Mittel als das Schiedsgericht, und zwar ein Schiedsgericht, dessen Entscheidung von den Parteien im voraus als rechtsgültig anerkannt wurden. Nun bot sich gerade in dem englisch-holländischen Friedensvertrag von 1654 dem Protektor die Gelegenheit dar, den Grundstein zu dem Gebäude zu legen, zu dessen Erstellung er sich von Gott ausersehen glaubte, und es war darum nur logisch, wenn er die Streitfragen, die noch nicht gelöst waren, dem Schiedspruche einer dritten protestantischen Macht unterstellte.

Nachdem durch einen solchen Akt der Höflichkeit, der zugleich als ein Beweis seines großen Vertrauens gelten konnte, der Boden in der Eidgenossenschaft vorbereitet war, unternahm der Protektor einen direkten Vorstoß nach dem Ziele, das er sich gesetzt hatte, indem er zwei Gesandte in die Schweiz schickte, *John Durie* und *John Pell*.

John Durie, mit dem Gelehrtennamen Johannes Duräus, war ein feingebildeter und gelehrter Schotte, der es sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte, eine Union aller protestantischer Kirchen herbeizuführen, und mit unermüdlichem Eifer an diesem Lebenswerk arbeitete. Er war an allen protestantischen Höfen bekannt und stand seit Jahren mit einzelnen schweizerischen Theologen in Korrespondenz.

Der zweite englische Gesandte war John Pell, ebenfalls ein Gelehrter, Philosoph und Mathematiker, dessen mathematische Schriften heute noch einen Namen haben. Welche Eigenschaften ihn nun gerade zum Diplomaten empfahlen, wissen wir nicht. Immerhin dürfen wir nicht vergessen, daß ein Usurpator keine große Auswahl von geschulten Diplomaten haben kann, weil die Mehrzahl der alten Diplomaten mit der legitimen Herrschaft untergegangen ist, und er froh sein muß, unter den Menschen von Geist und Bildung willige Werkzeuge zu finden.

*Die Aufgabe, welche den beiden Gesandten gestellt war, lautete: die protestantische Eidgenossenschaft religiös und politisch so eng wie möglich an England zu ketten.*

Unsere Darstellung verzichtet darauf, die Lösung der Aufgabe, soweit sie dem Duräus zufiel, zu verfolgen, indem wir es gerne einem berufenen Fachmann, d. h. einem Theologen, überlassen, sich durch das überreiche Material in den verschiedenen Archiven, speziell im Zürcher Archiv, hindurchzuarbeiten. Auch bei der Verwertung des Materials über die Tätigkeit John Pells wird man sich eine gewisse stoffliche Beschränkung auferlegen müssen. Die diesbezüglichen Manuskripte in der Bibliothek des Britischen Museums füllen 12 Foliobände. Die Vaughansche Sammlung der Pellschen Korrespondenz, die wir hauptsächlich benützten, enthält 450 Schriftstücke.<sup>33)</sup> Pell hat als vielseitiger Gelehrter über alles geschrieben, was er in der Schweiz gesehen und gehört, über die ökonomischen



Verhältnisse, die literarischen Erscheinungen, die inneren politischen Zustände, die Sitten und Volksbräuche, sodaß seine Briefe den Nationalökonomem und Literarhistoriker ebenso interessieren müssen wie den Politiker. Von einem besondern Reiz sind die Schilderungen der Zürcher Persönlichkeiten, mit denen er in Berührung kam und bei deren Beurteilung er kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht, da seine Briefe als geheime diplomatische Aktenstücke nur dem englischen Staatssekretär zu Gesicht kamen.

Pell reiste im April 1654 nach der Schweiz, begrüßte in Basel die Häupter und traf am 28. Mai in Zürich ein. Er hatte von der englischen Staatskanzlei drei Schriftstücke mit auf den Weg bekommen: 1. ein Kreditiv für die protestantischen Orte und Genf; 2. eine offizielle Instruktion und 3. eine geheime Instruktion.<sup>34)</sup> In dem Kreditiv war die Absendung eines Spezialgesandten motiviert durch die Notwendigkeit eines engern Anschlusses der schweizerischen und englischen Republik mit den Worten: «Wir haben beschlossen, einen offiziellen Gesandten an Euch zu senden, damit derselbe nicht nur die bestehende Freundschaft, welche seit langem zwischen beiden Republiken besteht, erhalte, sondern sie auch entsprechend der jetzigen Lage der Dinge und dem Bedürfnis beider Nationen sowohl, als auch der gemeinsamen evangelischen Sache, befestige und allen Eifer anwende, sie zu stärken und zu mehren.» Die offizielle Instruktion stellte dem englischen Gesandten folgende Aufgaben: Die Schweizer sollen aufgeklärt werden über die wahren Ursachen des Krieges zwischen England und Holland, damit alle Zweifel an der Gerechtigkeit dieses Krieges, soweit England in Betracht kommt, gehoben werden. Es soll verhindert werden, daß etwa eine Gesandtschaft Karl Stuarts von den Schweizerstädten empfangen und angehört werde. Die Schweizer sollen eingeladen werden, ihre Söhne auf englischen Universitäten studieren zu lassen. Sie würden dort nicht nur jede geistige Anregung empfangen, sondern auch finanziell unterstützt und nach Absolvierung der Studien im englischen Staats- und Wehrdienst verwendet werden.

Inhaltsreicher ist die geheime Instruktion: Der Gesandte soll eine rege und unausgesetzte Korrespondenz mit den

Protestanten in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland unterhalten, zur Förderung der gemeinsamen evangelischen Sache und zur Abwehr gegen die Umtriebe ihrer Feinde. Dabei ist allerdings in offiziellen Reden und Schriftstücken alle Vorsicht anzuwenden, dagegen sollen in Privatgesprächen mit den leitenden Männern, auf deren Verschwiegenheit gerechnet werden kann, die wahren Absichten des Protektors offenbart werden. Die zweite Hauptaufgabe des Gesandten besteht darin, die Erneuerung des Bundes zwischen den protestantischen Schweizern und Frankreich zu verhindern und die ersteren zu veranlassen, ihre Truppen aus Frankreich zurückzuziehen. Endlich soll der Gesandte auf das Treiben des Hauses Stuart und seiner Verbündeten achten und ihren Einfluß bekämpfen. Er soll ferner Berichte einsenden über die Vorgänge in den benachbarten Staaten und alle Nachrichten von Bedeutung, die ihm zugehen, nach London weitergeben.

So reichhaltig dieses Arbeitsprogramm des englischen Gesandten ist, so vermissen wir doch noch in der geheimen Instruktion einen Hauptpunkt, die Erwähnung des englisch-schweizerischen Bündnisses. Daß Pell einen solchen Auftrag erhalten hat, läßt sich aus seiner Korrespondenz nachweisen; es ist anzunehmen, daß er diesen heikelsten aller Aufträge nur mündlich bekam, und es geht auch aus den Weisungen, die er während seines Aufenthaltes in der Schweiz von London erhielt, hervor, daß man ihm völlig freie Hand ließ, wie er dieses Ziel erreichen sollte. Ob der Abschluß eines Bündnisses möglich sei, und wie dabei zu Werke gegangen werden mußte, konnte man in London nicht wissen; das zu ergründen, hatte man eben den Gesandten nach Zürich geschickt.

So waren die Aufgaben, welche man Pell gestellt hatte, sehr mannigfaltiger Art — und wie es sich bald zeigen sollte — sie schlossen sich gegenseitig bis zu einem gewissen Grad aus, sodaß, was die Lösung der einen forderte, der andern nachteilig war.

Pell fand in Zürich eine sympathische Aufnahme, sowohl bei den Spitzen der Geistlichkeit, den Theologen Ulrich und Stucki, als bei dem Rat. Den Amtsbürgermeister Waser

lernte er erst später kennen, da dieser von Zürich abwesend war. Das Kreditive Pells wurde im Rat verlesen, und Kopien davon wurden an alle andern protestantischen Orte gesandt. Zugleich erging auch eine Einladung zu einer Konferenz nach Aarau, an welcher der englische Gesandte Pell und dessen geistlicher Kollege Duräus in offizieller Audienz empfangen werden sollten. Auf dem Tag in Aarau am 23. Juni hielten Pell und Duräus ihre Vorträge, in welchen sie ihre Absendung ausführlich motivierten. Pell sagte folgendes: «England, Schottland und Irland sind endlich zum Frieden gelangt und unter einem Protektor in einer Republik vereinigt. Der Friede zwischen England und den Niederlanden ist gemäß dem Wunsche der eidgenössischen Stände hergestellt und auch ein Friedenstraktat zwischen England und Schweden abgeschlossen. Auch mit Frankreich und Dänemark sind Friedensunterhandlungen im Gang. Nun bleibt dem Protektor nur noch *eine* große Aufgabe, die Einigung aller protestantischen Kirchen, und dieses Werk zu vollbringen, richten sich seine Blicke vornehmlich auf die Schweizer.» An das letztere anknüpfend entwickelte Duräus seinen Plan einer dogmatischen Verschmelzung der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse.

Nach Anhörung der beiden Reden wurde beschlossen: Jedes Standes Meinung über die Sache solle nach Zürich berichtet oder bei der künftigen Jahrrechnung eröffnet werden. Alsdann soll den englischen Gesandten auf ihre Anträge geantwortet werden.<sup>35)</sup>

Eine sofortige Beantwortung der englischen Anträge hätte allem eidgenössischen Gebrauch widersprochen; sie war aber auch aus einem sehr praktischen Grunde verschoben worden. Der schweizerische Gesandte Stockar war noch nicht zurückgekehrt, dessen Bericht die Grundlage aller Unterhandlungen mit England bilden mußte. Dieser Bericht wurde nun am 5. Juli auf einer Konferenz der protestantischen Orte während der gemeineidgenössischen Tagsatzung verlesen. Es ist ein offizielles Aktenstück, das im ganzen ein richtiges Bild von der Tätigkeit Stockars in London und im Haag gibt, dabei der Eitelkeit des Verfassers volle Genüge tut. Freilich war er dazu gezwungen, seinen Bericht etwas

schön zu färben, da dieser Bericht zugleich eine Art Rechtfertigungsschrift gegenüber denjenigen war, welche die Reise Stockars höchst überflüssig gefunden hatten, zu denen auch Männer wie Bürgermeister Wettstein gehörten. In der Tat erhob sich gleich nach Beendigung des Berichts die Opposition, freilich nicht gegen diesen selbst, sondern gegen die ihn begleitende Rechnung. Zunächst protestierten Glarus und Appenzell gegen den Verteilungsmodus und dann auch Basel, so daß diesen drei Ständen vom Vorort empfohlen werden mußte, sich dieser Sache wegen nicht zu «sündern». Das widerwärtige Nachspiel, welches dann diese Kostenverteilung hatte, ist schon früher berührt worden.

Im Anschluß an die Verlesung seines Berichts stellt Stockar den Antrag, daß man seine regelmäßige Korrespondenz mit England und Holland einführe, und macht zugleich praktische Vorschläge. Als Korrespondenten für England schlägt er einen Pfälzer namens Hack, der in England wohnt, und für Holland einen Herrn Wifort vor. Diese Herren sollen die Schweizerstädte über die Vorgänge in den betreffenden Ländern auf dem laufenden halten und die Vermittlung der gegenseitigen Schreiben mit jenen Orten besorgen, dafür soll ihnen ein Honorar von 100 Gulden bezahlt werden.

Ferner wird beantragt, ob von Stockar ist ungewiß, England die Einsetzung eines ständigen residierenden Agenten nahelegen und Herrn Pell als die hierfür geeignete Persönlichkeit zu empfehlen.

Diese beiden Anträge waren durchaus praktisch und namentlich der erste zeugt dafür, daß Stockar das vollste Verständnis für die Situation hatte. Bei der verhältnismäßig großen Entfernung zwischen der Schweiz einerseits und England und Holland andererseits, und bei der ganz bedeutenden Verschiedenheit in Sitten, Anschauungen und politischen Verhältnissen, war doch ein gegenseitiges Sichkennenlernen die erste Vorbedingung jedes Zusammengehens. Das war aber damals, wo es noch wenig Zeitungen gab, nur möglich durch Einführung einer regelmäßigen Korrespondenz, welche von hierzu speziell geeigneten und auch besonders honorierten Personen besorgt wurde, diplomatischen Agenten, die Re-

porterdienste, freilich großen Stils, versahen und auch den mehr geschäftlichen Teil politischer Aktionen übernahmen.

Diese praktischen Vorschläge auszuführen, dazu fehlte es den Orten entweder an Einsicht oder an Geld.

Man einigte sich auf die freundliche, aber durchaus unverbindliche Antwort: Die Regierung von England wird inbezug auf die Gesandtschaften Pell und Duräus und die durch sie gemachten Eröffnungen, sowie für die dem Abgeordneten Stockar erzeugte Achtung der Dank ausgesprochen, zugleich wird sie ersucht, die evangelischen Stände in Notfällen gegen die Angehörigen der andern Religion in Schirm zu nehmen, hinwieder aber auch von den evangelischen Ständen alle Bereitwilligkeit zu Gegendiensten und besonders zu einem häufigen Besuch Englands vonseiten der Studierenden und Gewerbsleute der Eidgenossenschaft zu gewärtigen.<sup>36)</sup>

Durch die Reden des englischen Gesandten auf dem Tag zu Aarau und ihre Beantwortung auf der Badener Konferenz war die offizielle diplomatische Aktion Pells eröffnet und, in gewissem Sinn, auch stillgestellt; denn einmal gab die ausweichende Antwort der Orte dem Gesandten keinen Anlaß, weiter vorzugehen, und ferner mußte er die Erklärung der Schweizer, die man ihm schriftlich auszufertigen versprach, nach London senden, wo man mit Spannung auf die ersten Nachrichten aus der Schweiz wartete. Der Briefwechsel zwischen Pell und Thurlœ ging nicht ohne gewisse Schwierigkeiten vor sich. Der Kurier, welcher Briefe von Zürich nach London besorgte, nahm seinen Weg über Basel, Frankfurt, Köln und einen holländischen Hafen und brauchte im Sommer 20 Tage, im Winter mehr. Dabei konnte den Briefen allerlei begegnen, wobei man mehr das Aufgefangenwerden durch feindliche Kundschaft, als das Verlorengelangen durch Unfall fürchten mußte. Als im Herbst 1654 Karl Stuart und seine Anhänger ihren Wohnsitz in Köln aufschlugen, war der Verkehr auf diesem Wege unmöglich, und die Briefe nahmen nun ihren Weg durch Frankreich. Pells Briefe trugen niemals die Adresse des englischen Staatssekretärs John Thurlœ, sondern waren an einen Adrian Peters, Kaufmann in London, adressiert. Trotz solchen Vorsichtsmaßregeln

gingen genug Briefe verloren, was man um so mehr empfand, als Pells Briefe neben den Nachrichten aus der Schweiz auch regelmäßige Berichte über alle politischen Ereignisse, die ihm zu Ohren kamen, enthielten. *Pell war Cromwells Generalagent für den Kontinent mit Sitz in Zürich*, so würde man sich im modernen Geschäftsstil ausdrücken, und jeder seiner Briefe ist ein kleiner Beitrag zur politischen Geschichte seiner Zeit.

In seinen ersten Briefen berichtet er über seine Ankunft in Zürich, den Eindruck, den er von den hohen Persönlichkeiten erhalten und über die Aarauer Audienz. Er fühlt sich aber durchaus noch nicht sicher in seinem Urteil, und seine Rapporte sind zuerst so allgemein gehalten, daß ihn Thurloe in London direkt auffordern mußte, nicht so summarisch zu verfahren, wenn er über Unterredungen mit den schweizerischen Staatsmännern berichte. Im übrigen ließ er ihm freie Hand und deutete ihm an, daß sich das auswärtige Amt nach seinen Ansichten über die Lage der Dinge richten werde. «Seien Sie versichert», schreibt Thurloe am 12. Juni,<sup>37)</sup> «daß wir keine politische Aktion unternehmen werden, welche Ihre Unterhandlungen präjudizieren könnten und gehen Sie sicher voran.» Er solle sich ferner, so fährt Thurloe fort, eifrig bemühen, die Gesinnung der Schweizer zu erforschen und in Erfahrung zu bringen, mit wem sie geheime Korrespondenz führen, und wie die Protestanten in den angrenzenden Ländern gesinnt sind. «Man ist in London sehr darauf gespannt», heißt es am 10. Juli, «was Sie in Aarau ausrichten. Aus Ihren Briefen ist zu entnehmen, daß die Schweizer Protestanten sich nach Befreiung vom Druck Roms sehnen. Erforschen Sie, nach welcher Seite hin sich ihre Blicke um Befreiung richten und was sie für Vorschläge in dieser Hinsicht machen, die Meinungen und Wünsche des Londoner Kabinetts kennen Sie.»<sup>38)</sup>

Pells schriftliche Instruktionen enthielten aber genug bestimmte formulierte Aufgaben, deren er sich in Zürich erledigen konnte. Dahin gehörte die Einladung zum Besuch der englischen Universitäten. Dieses Mittel, die Schweizer an sich zu ziehen, ist nicht zuerst von Cromwell angewandt worden. Während Frankreich und die Pfalz die protestan-

tischen Orte aufforderten, ihre Söhne an ihre Universitäten zu schicken und ihnen Freiplätze zusicherten, suchte der König von Spanien die Urschweizer und namentlich die Bündner nach Mailand zu locken. Von uneigennütigen Motiven war wohl keiner dieser drei Staaten geleitet. Am ehesten noch die Pfalz, welche bei der religiösen Sonderstellung, die sie im protestantischen Deutschland einnahm, auf die Zufuhr von Schweizertheologen geradezu angewiesen war. Frankreich wollte die schweizerische Jugend nicht nur materiell, sondern auch moralisch an sich fesseln, indem es ihr seine Universitäten ebenso wie seine Regimenter öffnete. Und daß dem Gubernator von Mailand wohl ebenso sehr die Gebirgspässe der Bündner, als ihr Seelenheil am Herzen lagen, wird wohl niemand bezweifeln. Andererseits kamen alle diese fremden Anerbietungen einem in der Schweiz vorhandenen Bedürfnis entgegen. Manche einflußreiche Familie war nicht imstande, ihren Söhnen, wenn sie deren eine große Anzahl besaß, eine standesgemäße Erziehung zu geben und war froh um Freiplätze an fremden Universitäten für die jungen Leute, welche keine Lust zum Solddienst zeigten.

Als Pell den beiden Standeshäuptern in Zürich mitgeteilt hatte, daß Cromwell die protestantischen Schweizerstudenten einlade, die englischen Universitäten zu besuchen, und daß ihnen einige Freiplätze zur Verfügung ständen, meldete sich schon am folgenden Tage ein solcher Bewerber ihm. Es war kein geringerer als der Antistes J. J. Ulrich. Ulrich setzte dem Engländer auseinander, daß sein ältester Sohn in Genf und Basel Theologie studiert habe. Er könne ihn aber nicht mehr weiter studieren lassen, da er noch fünf andere Kinder habe. Darum bitte er um ein Stipendium in England. Pell übernahm diesen Auftrag gern. Er empfahl den jungen Ulrich dem Staatssekretär als *alumnus* für Oxford und wünscht genau zu wissen, wie weit er in seinen Versprechungen auch ändern gegenüber gehen kann. Pell berechnet den jährlichen Unterhalt eines Studenten auf mindestens dreißig Pfund, dazu kommen fünf Pfund *for his welcome* und fünf Pfund *for his viaticum towards home*. Das mache in drei Jahren hundert Pfund, so viel müsse man für

den einzelnen Schweizerstudenten rechnen.<sup>39)</sup> Ulrichs Sohn erhielt in der Tat die Freistelle, scheint sich aber nicht gerade derselben würdig gezeigt zu haben.<sup>40)</sup>

In dieser Zeit machte Pell auch die persönliche Bekanntschaft desjenigen Schweizers, welcher ihm als das geeignetste Werkzeug für die Durchführung von Cromwells Plänen erscheinen mußte, nämlich Stockars. Doch zeigte schon das erste Zusammentreffen der beiden Männer, welches am 21. Juli in Zürich stattfand, daß sich nicht ein vertrauliches Verhältnis zwischen den beiden entwickeln werde, und sie sich auch nicht in die Hände arbeiten würden, wie man es doch angesichts der beiden gemeinsamen Ziele hätte erwarten sollen. Als Stockar von Durie dem englischen Gesandten vorgestellt wurde, behauptete dieser, sie hätten sich ja schon einmal in England gesehen. Stockar wollte nichts davon wissen. Pell war von der Zusammenkunft so wenig befriedigt, daß er es Durie überließ, über dieselbe an Thurloe zu berichten. Pell und Stockar betrachteten sich als Rivalen. Beide Männer waren maßlos eitel, und speziell Stockar war gewissermaßen betäubt von dem Weihrauch, der ihm in Holland gestreut worden war. Kaum in die Schweiz zurückgekehrt, wollte er die Beziehungen seiner Heimat zu England und Holland nach seiner Weise leiten und verriet etwas gar zu deutlich, daß er nicht nur seiner Person die Hauptrolle zugeordnet habe, sondern daß er unter einem starken holländischen Einfluß stand, denn um seiner schönen Augen willen hatten die Herren De Witt und Ruyter den Schaffhauser Ratschreiber nicht gehätschelt, sondern um aus der englisch-schweizerischen Freundschaft so viel Nutzen wie möglich für Holland zu ziehen. Darüber war Pell bald im Klaren, und von diesem Augenblick war für ihn Stockar ein Faktor, mit dem man nur noch rechnen mußte, um ihn zu bekämpfen.<sup>41)</sup>

Dazu bot sich ihm nun gerade Gelegenheit, als es sich um die praktische Anwendung jenes Schiedsgerichtsartikels handelte, welcher die Schlichtung der noch unerledigten holländisch-englischen Differenzen den Schweizern übertrug. Stockar wandte alles an, daß das schweizerische Schiedsgericht in Funktion trete. Pell suchte dies um jeden Preis zu verhindern.



Die englischen und holländischen Schiedsrichter, welche im Haag ihre Sitzungen hielten, konnten sich nicht einigen, und so blieb nichts anderes übrig, als nun die schweizerischen Schiedsrichter ihres Amtes walten zu lassen. Pell erhielt bestimmte Nachricht, daß insgeheim ein holländischer Gesandter in die Schweiz geschickt werde, um im voraus Stimmung für die holländischen Forderungen zu machen. Gleichzeitig traf aus London an Pell die Weisung ein, er solle Vorkehrungen treffen für die Ernennung der Schiedsrichter aus den protestantischen Kantonen, da zwischen englischen und holländischen Kaufleuten Differenzen entstanden seien. Er solle sich an diejenigen schweizerischen Staatsmänner wenden, mit denen er intime Beziehungen angeknüpft habe, und sie darauf vorbereiten, daß die Sache Freunden Englands anvertraut werde, wenn sie ihnen von beiden Staaten vorgelegt werde.<sup>42)</sup>

Pell geriet durch diesen Auftrag in Verlegenheit. Denn wenn ein schweizerisches Schiedsgericht in Funktion trat, wurde Stockar Schiedsrichter und jedenfalls auch das Mitglied, welches den Ausschlag gab. Stockar aber war, so mußte wenigstens Pell annehmen, im Haag vorher bearbeitet worden und sollte durch den holländischen Agenten, der sich unterwegs befand, neue Instruktionen empfangen. Gegen den Einfluß Stockars vermochte Pell nicht aufzukommen, und so konnte er nicht nur seinen Auftrag, die präsumptiven schweizerischen Schiedsrichter im voraus für England zu gewinnen, nicht ausführen, sondern mußte mit Sicherheit einen Entscheid zugunsten Hollands voraussehen. Aber neben diesen rein praktischen Erwägungen, machte sich bei Pell doch auch eine gewisse höhere Einsicht geltend, welche ihn veranlaßte, das Zustandekommen eines schweizerischen Schiedsgerichts zu verhindern. Pell hatte, wie sich noch zeigen wird, von den schweizerischen Staatsmännern keine zu hohe Meinung, so sehr er auch einzelne von ihnen persönlich schätzte, und hielt sie für durchaus ungeeignet, in See- und Kolonialfragen urteilen zu können. Solche Gedanken waren wohl auch andern Leuten schon aufgestiegen, die sich doch sagen mußten: entweder verraten die schweizerischen Schiedsrichter ihre Unfähigkeit, ein fachmännisches

Urteil abzugeben, oder sie sind eben nur die Werkzeuge der sich streitenden Parteien, in beiden Fällen ist die Rolle, die sie spielen, eine nicht gerade ehrenvolle. Pell drängte darum das auswärtige Amt in London, alles aufzubieten, daß die englischen Unterhändler im Haag sich verständigten, und brachte in einem Brief vom 26. September ein Argument vor, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: «Ich bedaure sehr, daß die Schiedsrichter diese Handelsstreitigkeiten nicht schlichten können. Die andern Mächte machen sich über die beiden Republiken lustig und fragen, wer solche Landratten wie die Schweizer für geeignet halten kann, überseeische Streitigkeiten zu schlichten.»<sup>43)</sup>

Diese Vorstellungen Pells machten in London einen solchen Eindruck, daß man die englischen Schiedsrichter anwies, den Verhandlungen eine Wendung zu geben, welche die Einmischung der Schweizer überflüssig mache. Dies scheint auch gelungen zu sein; denn Anfang November schrieb der Ratspensionär De Witt an Stockar, die Ostindische Kompagnie in England sei mit dem Entscheid der Schiedsrichter zufrieden, so daß die Hoffnung bestehe, es sei nicht nötig, die protestantischen Kantone mit den andern Beschwerden zu belästigen, welche weniger wichtig und leichter zu erledigen seien. In der Tat hören wir nichts mehr von der Schiedsgerichtsfrage, als daß Pell in einem Briefe an Thurloe seiner Befriedigung darüber Ausdruck gibt, daß man nicht genötigt sei, an ein schweizerisches Schiedsgericht zu appellieren.<sup>44)</sup>

England konnte noch aus einem andern Grunde froh darüber sein, daß die Angelegenheit ohne die Mitwirkung der Schweiz erledigt wurde. Auf der Konferenz der evangelischen Orte in Baden vom 5. Juli 1654 war auch ein Agent des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz erschienen und hatte folgendes Ansuchen gestellt: Wenn England und Holland ihre noch schwebenden Mißverständnisse durch die evangelischen Stände schiedsrichterlich beseitigen lassen, so möchte dabei die der verwitweten Königin von Böhmen ausstehende Pension in die Verhandlungsgegenstände mit aufgenommen werden, wozu mitzuhelfen auch Holland sich bereit erklärt habe.<sup>45)</sup> Da Cromwell sich geweigert hatte, die

Pension, welche die verwitwete Pfalzgräfin Elisabeth von England bezogen, weiter auszuzahlen, wäre ihm das Eingreifen der Schweiz und Holland zusammen zugunsten dieser Partei aus dem Hause Stuart unangenehm gewesen. Wenn nun das schweizerische Schiedsgericht überhaupt nicht zustande kam, ward das Ansuchen des Kurfürsten von selbst gegenstandslos.

Der Gegensatz zwischen Stockar und Pell trat noch deutlicher zutage in derjenigen Frage, welche für beide Männer von großer Bedeutung sein mußte, in der Frage des englisch-schweizerischen Bündnisses. Stockar war für die Idee eines holländisch-englisch-schweizerischen Dreibundes, welchen ihm Cromwell in seiner Abschiedsaudienz nahegelegt hatte, persönlich eingenommen und arbeitete gleich nach seiner Rückkehr in die Schweiz an deren Verwirklichung. Nach seinem Plan sollte eine feierliche Gesandtschaft, wie sie schon früher geplant war, nach London abgehen, um das Bündnis abzuschließen. Freilich wagte er nach der schlimmen Erfahrung, welche er in bezug auf die Zahlungsbereitschaft einiger Stände gemacht hatte, nicht mehr, offen mit seinem Projekt vor eine Konferenz der protestantischen Orte zu treten. Er suchte aber unter der Hand einzelne einflußreiche Männer in den Orten für seinen Plan zu gewinnen, und es wurde auch zwischen den geheimen Räten darüber schriftlich verhandelt. So schrieb Basel am 20. September an Zürich: «Obwohl wir ein Bündnis mit England etwas bedenklich finden, da die Sache dem einen oder andern Ort zu offension und jalousie Anlaß geben, besonders aber Frankreich des mit selbiger Cronen habenden ewigen Friedens wegen in etwas alterieren möchte: trotzdem wollen wir Euch alles anheim stellen und wollen uns, falls Bern und Zürich gleicher Meinung sind, nicht von Euch sündern.»<sup>46)</sup> Bern und Zürich scheinen aber denselben zögernden Standpunkt wie Basel eingenommen zu haben; wenigstens ist den schweizerischen Quellen sehr wenig Bestimmtes über die Bündnisfrage zu entnehmen.

Nun hatte aber auch der englische Gesandte zweifellos einen geheimen mündlichen Auftrag bezüglich eines Bündnisses, aber eher in dem Sinne, daß er die Opportunität und

Möglichkeit eines Bündnisses prüfen und darüber berichten sollte. Pell ging aber vorsichtig zu Werke und mißbilligte den Übereifer Stockars. Nichts kennzeichnet besser das Benehmen des englischen Gesandten in der Bündnisangelegenheit, als eine Zusammenstellung der betreffenden Rapporte an das auswärtige Amt. Am 1. August 1654 schrieb er: «Ich vermute, daß sie einen Gesandten nach England schicken werden, da sie lieber einem eigenen Gesandten etwas anvertrauen als einem fremden. Bis jetzt finde ich kein Zeichen davon, daß sie dem Plan Seiner Hoheit unfreundlich gegenüber stehen, und so lange ich dies sehe, kann ich langsamen Schrittes vorgehen.» Vierzehn Tage später heißt es: «Stockar hat uns (d. h. Pell und Durie) erzählt, daß er einen Plan habe, den er aber nur wenigen seiner Landsleute zu eröffnen sich getraut. Er wünscht, noch einmal als Gesandter nach England geschickt zu werden, um S. H. zu danken für den Einschluß der Schweiz in den englisch-holländischen Friedensvertrag, und mit einer geheimen Instruktion für den Abschluß eines Bündnisses. *Ich gestehe für meinen Teil, daß ich diese Pläne noch nicht für reif genug halte, ein Bündnis dieser Art abzuschließen;* einige kleinere Ereignisse, wie sie neulich hier geschehen sind, können alle ihre Pläne wieder ändern.» Im Dezember läßt sich Pell ein Gutachten von Durie, der die Schweizer besser kennt als er, und der um seiner kirchlichen Pläne willen von einer protestantischen Schweizerstadt zur andern reist, ausstellen über die Aussichten, welche ein Bündnis habe. Dieses Gutachten lautet: «Bei vielen von den leitenden Männern ist große Neigung vorhanden, mit uns in regelmäßige Verbindung zu treten, obgleich sie noch nicht den Weg des Bündnisses betreten werden. *Denn viele von ihnen haben ihre Augen auf Frankreich gerichtet, besonders Bern . . .* Ich glaube aber, daß die Dinge jetzt zu einem Bruch mit Frankreich treiben, und da die katholischen Kantone einen Bund mit Spanien geschlossen haben, für den Fall, daß die protestantischen Orte sie angreifen, so mag der Zeitpunkt gekommen sein, den protestantischen Kantonen den offenen Vorschlag zu machen, einen Bund mit England zu schließen, der ihnen Beistand verspricht für den Fall, daß Frankreich oder ein anderer

ihrer katholischen Nachbarn sie überfällt.» Diesem Gutachten fügt Pell ganz resigniert bei: «Dies ist alles, was Durie mir zu sagen wußte. *Ich aber begann meine eigenen Befürchtungen bezüglich der politischen Neigungen dieses Volkes niederzuschreiben*, mit denen ich E. Lordschaft nicht in Unruhe versetzen will, bis ich etwas sicheres über die Wahrheit oder Falschheit der uns zugetragenen Gerüchte weiß.» Im Frühjahr 1655 ist Pell dann so weit gekommen in der Resignation, daß er das schweizerisch-englische Bündnis in Gottes Hände befiehlt. «Meine Geschäfte», schreibt er am 31. März an Thurloe, «gehen langsam vorwärts, nicht nur deshalb, weil die Schweizer an der Beständigkeit der englischen Zustände zweifeln, wie Sie vermuten, sondern weil sie selbst unter einander uneins sind. Aber es ist Grund vorhanden, zu hoffen, daß diese und andere Hindernisse mit der Zeit hinweggeräumt werden; bis Gottes Stunde gekommen ist, wird immer irgend etwas dazwischen kommen.»<sup>47)</sup>

Diese kurzen Berichte Pells klären uns genügend auf über die Frage, ob ein englisch-schweizerisches Bündnis möglich war. Haupthindernisse desselben waren, ein großes Mißtrauen der Schweizer gegen die politischen Zustände in England, ihre Uneinigkeit und vor allem die Rücksicht auf Frankreich. In dieser Beziehung ist das erwähnte Gutachten Duries ein klassisches Zeugnis. Ein Bündnis zwischen den Schweizern und England hält er für möglich, wenn es zum Bruch zwischen Frankreich und den protestantischen Städten kommt; England müsse dann die Schweiz gegen Frankreich unterstützen.

Der Einfluß Frankreichs auf die innere und äußere Politik der Eidgenossenschaft war Cromwell wohl bekannt, und er hatte darum auch in der schriftlichen geheimen Instruktion an Pell diesem den Auftrag erteilt, er solle die Erneuerung des französisch-schweizerischen Bündnisses hintertreiben. Wenn Cromwell die protestantische Schweiz politisch wie kirchlich an England fesseln wollte, mußte er ihren Anschluß an eine andere Macht verhindern, und da hatte er mit einem Nebenbuhler zu rechnen, der ältere Rechte als er besaß, mit Frankreich.

*In der Tat war die Haupttätigkeit des englischen Gesandten im ersten Jahre seines Aufenthaltes darauf gerichtet, der französischen Politik entgegenzuarbeiten, und wenn wir wissen wollen, was Pell tat, um die Schweiz an England zu ketten, so müssen wir zu erfahren trachten, was er tat, um die Schweiz Frankreich zu entfremden.*

Da der englische Gesandte an den Staatssekretär nicht nur über das berichtet, was er selbst weiß und selber zur Verhinderung des französisch-schweizerischen Bundes tat, sondern alles, was er darüber in der Schweiz hörte, nach London wiedergibt, so bilden diese seine Berichte einen wertvollen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des neuen Bundes von 1663.

Als Pells Mission in Zürich begann, gingen die Wogen des diplomatischen Kampfes für oder gegen Frankreich hoch. Das alte von 1602 stammende Bündnis war im Jahre 1651, acht Jahre nach dem Tode Ludwigs XIII. abgelaufen, und die Bemühungen des französischen Gesandten de la Barde hatten bis jetzt wenig Erfolg gehabt. Der englische Gesandte fand in Zürich die Stimmung so antifranzösisch, daß man ernstlich davon sprach, den Bund mit den katholischen Orten aufzulösen, wenn sie mit Frankreich das Bündnis erneuerten.<sup>48)</sup> Pell suchte sich noch darüber zu orientieren, welches die Führer der Opposition gegen Frankreich in der Eidgenossenschaft waren, und suchte mit ihnen in Verbindung zu treten. Ihr Führer war der ehemalige kaiserliche General, Oberst Zwyer, der auf der Tagsatzung ein Schreiben des Kaisers vorgezeigt hatte, in welchem die Orte aufgefordert wurden, bei einem künftigen Vertrag das Elsaß auszunehmen. Der französische Gesandte suchte nachzuweisen, daß das Schreiben des Kaisers von Zwyer gefälscht sei. Mit diesem Schreiben verhielt es sich aber, wie Pell erfuhr,<sup>49)</sup> so: der Kaiser hatte seinem zuverlässigsten Parteigänger, dem Obersten Zwyer, einen Blancobrief, der nur seine Unterschrift hatte, ausgestellt, mit dem Auftrag, im entscheidenden Moment ein Schreiben zu konstruieren, wie es die Umstände erforderten, d. h. wie es der kaiserlichen Politik nützte. Dieser Moment schien Zwyer gekommen, als im Frühjahr 1654 einige katholische Orte, so namentlich Freiburg und Solothurn, anfangen

Frankreich zuzuneigen, und er ließ die Mine springen. Die französische Darstellung des Sachverhalts war also nicht so ganz aus der Luft gegriffen.

Während aber ein Einverständnis zwischen dem katholischen Urnerobersten und dem englischen Gesandten sozusagen ausgeschlossen war, und dieser auch den diplomatischen Schachzügen des kaiserlichgesinnten Wettstein nicht zu folgen vermochte, fand er in Zürich eine Bundesgenossenschaft, welche den Kampf gegen Frankreich aus Prinzip und Tradition betrieb. Hier war man nicht anti-französisch, weil man habsburgisch war, sondern weil die Zwinglischen Traditionen noch in einzelnen der besten Staatsmänner lebendig waren. Pell war stets auf dem Laufenden, wenn im Zürcher Geheimen Rat oder Großen Rat das französische Bündnis verhandelt wurde, er wußte auch genau, was auf den allgemeinen Tagsatzungen zu Baden und auf den Konferenzen der evangelischen Orte ging. Er erhielt die geheimen Aktenstücke im Original oder in der Kopie, und manches Schreiben, das der Vorort absandte, bekam er noch vor dem Empfänger zu lesen. In enge Beziehungen trat er zu dem Stadtschreiber Hans Kaspar Hirzel, den er in einem seiner Briefe als den erbittertsten Feind Frankreichs bezeichnet, und der auch am energischsten die schweizerische Intervention im englisch-holländischen Krieg betrieben hatte. Durch Hirzel erfuhr Pell, daß unter den schweizerischen Offizieren, welche in französischen Diensten gestanden hatten, große Erbitterung gegen den französischen Hof herrschte, weil er ihnen seit Jahren den Sold schuldete, und durch Hirzel wurde der englische Gesandte in die Angelegenheit der französischen Juwelen verwickelt, welche während der jahrelangen Verhandlungen um das französisch-schweizerische Bündnis auch die Hauptrolle spielten.<sup>50)</sup>

Im Mai 1650 war eine schweizerische Gesandtschaft, bestehend aus Vertretern von Zürich, Bern, Solothurn und Freiburg nach Paris geschickt worden, um dort Beschwerde zu führen über die schmäbliche Behandlung, welche die Schweizerregimenter Wattenwil und Molondin durch Mazarin erlitten hatten, und um die Bezahlung des rückständigen Soldes im Betrag von drei Millionen Franken zu erzwingen.

Gemäß dem Vertrag, der am 21. Mai zwischen dem Hof und den Schweizern abgeschlossen wurde, erhielten die Schweizer als Pfand für einen Teil der Schuld einige Juwelen, welche der Königin Mutter gehörten, eingehändigt. Der Juwelen-schatz bestand aus zwei großen Rubinen, zwei Perlen, einem einzelnen Diamanten und vier mit Diamanten besetzten Edelsteinen; sie waren als Pfand für die Summe von 600 000 Livres hinterlegt worden. Die Juwelen wurden dem Obersten Rahn in Zürich, einem der Schweizeroffiziere, welche in Paris im Dienste standen, zur Aufbewahrung übergeben. Diejenigen Schweizeroffiziere, welche aber nicht mehr in französischen Diensten standen, sondern schon 1644 so schmäählich von Mazarin entlassen worden waren, und denen Frankreich auch am meisten schuldete, hätten die Juwelen als wertvolles Pfand gern an sich genommen. Die verwegenen unter ihnen, Thomas Wertmüller, Holzhalb aus Zürich und Waldkirch aus Schaffhausen, reisten heimlich nach Paris und bemächtigten sich der Juwelen, sei es durch List oder im geheimen Einverständnis mit Oberst Rahn. Darüber brach nun ein großer Hader aus, denn die Offiziere in Paris waren um das Pfand oder doch um ihren Anteil daran betrogen. Durch den Handstreich der Zürcher Offiziere waren die Offiziere anderer Kantone benachteiligt und ließen durch ihre Regierungen in Zürich Beschwerde erheben. Es begann ein langwieriger Prozeß, der vor dem Zürcher Rat geführt wurde, aber ergebnislos war, weil sich der Zürcher Rat in seiner Mehrheit auf die Seite seiner Offiziere stellte. Er tat dies aus antifranzösischer Politik, denn daß der französische Gesandte ebenfalls energisch Beschwerde erhob, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden.

Der Juwelenprozeß wurde zur cause célèbre der Schweiz und der Schweizer in französischen Diensten, als die Juwelenräuber Wertmüller und Holzhalb, um ihr Tun gleichsam zu legalisieren, die Juwelen zwei Amtspersonen des Standes Zürich, dem Statthalter Schneeberger und dem Seckelmeister Salomon Hirzel, nebenbei gesagt ihren Schwiegervätern, übergaben. Salomon Hirzel, das Haupt der antifranzösischen Partei, gedachte die Juwelen als ein vortreffliches Werkzeug gegen Frankreich zu gebrauchen. Man erzählte sich, auf



der Tagsatzung habe der französische Gesandte die Juwelen mit Geld einlösen wollen, aber Hirzel habe sie nicht herausgegeben. Hirzel faßte den kühnen Plan, die Juwelen dem Protektor in London anzubieten und ihm damit eine gefährliche Waffe gegen Frankreich in die Hand zu geben. Das was die Schweizeroffiziere in jahrelangen Verhandlungen von der Krone Frankreichs nicht erlangten, Bezahlung ihrer Schuldforderungen, sollte ihnen durch eine einzige edle Tat Cromwells zufallen. Wie sich einst im zweiten punischen Krieg das Schicksal Spaniens an dem Tage entschied, als die in Sagunt versammelten spanischen Geiseln aus dem Besitz der Karthager in den der Römer übergingen, so sollte jetzt durch den Übergang der französischen Kronjuwelen in die Hände Cromwells das französische Übergewicht in der Schweiz durch das englische ersetzt werden.<sup>51)</sup>

Hirzel ließ die Juwelen zuerst durch einen Dritten dem englischen Gesandten anbieten. Pell antwortete, er habe noch nie davon gehört, daß Cromwell Juwelen kaufe. Am 14. September lud Hirzel den englischen Gesandten in seine Wohnung ein und zeigte ihm die Juwelen. Hirzel machte dem Gesandten den Vorschlag, er möge die Kleinodien heimlich, so daß weder in der Schweiz noch in England jemand etwas davon wisse, dem Protektor anbieten. Wenn der französische Gesandte erfahre, daß Cromwell die Juwelen kaufen wolle, werde er schleunigst den Offizieren ihren rückständigen Sold zahlen. Pell gab ihm zur Antwort, er könne ihm auch nicht die geringste Hoffnung machen, daß sein Herr die Juwelen kaufe; um aber Hirzel, den er hoch schätze, einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, wolle er in der Angelegenheit nach England schreiben. Hirzel meinte, das bloße Gerücht, Cromwell beabsichtige die Juwelen zu kaufen, werde dem französischen Hof einen solchen Schrecken einjagen, daß er sofort einlenke. Darauf erklärte Pell, das Gerücht, Cromwell kaufe für 72000 £ Juwelen, könne dem Protektor in England schaden. Als Hirzel dem entgegenhielt, Cromwell verliere ja nichts, wenn er die Juwelen für 72000 £ kaufe, sie seien ja viel mehr wert, gab Pell kurz zur Antwort, England brauche sein Geld für notwendigere Dinge als für Edelsteine.

Jetzt hielt Hirzel den Moment für gekommen, um Pell seine wahren Pläne zu enthüllen. Er stellte ihm vor, wie England mit einem Schlag die ganze Schweiz, Protestanten und Katholiken, für sich gewinnen könne, indem es sich den ganzen schweizerischen Adel verpflichte. England bewahre durch den Ankauf der Juwelen die Schweiz vor einem Bürgerkrieg, der sonst unzweifelhaft ausbreche; denn kaufe Frankreich die Juwelen und ermögliche dadurch den Abschluß eines neuen Bündnisses, so werde wegen dieses Bündnisses der Krieg zwischen den Orten ausbrechen, und blieben die Juwelen unverkauft, so ginge der Zank erst recht los. Auf den Einwand Pells, es könne auch Unzufriedene in der Schweiz geben, wenn man höre, daß die Juwelen England verkauft seien, gab Hirzel zur Antwort, alle Gläubiger hätten versprochen, sich dem Schiedsgericht Zürichs zu unterwerfen.<sup>52)</sup>

Pell schrieb noch an demselben Tage an den Staatssekretär. Er übersandte Abbildungen der Edelsteine, welche ihm Hirzel verschafft hatte, und erklärte Thurloe, die Entscheidung Cromwells möge lauten, wie sie wolle, jedenfalls müsse die Antwort so abgefaßt sein, daß man den besten Freund Englands in der Schweiz, Hirzel, nicht kränke.<sup>53)</sup> Auch dürfe niemand von der Sache wissen, als der Protektor. Denn wenn Spanien diesem vorzüglichen Mittel, Frankreich einen Schlag zu versetzen, auf die Spur komme, werde es mit Vergnügen darnach trachten, England die kostbare Waffe zu entwinden und selbst die Juwelen zu kaufen.<sup>54)</sup> Den französischen Gesandten dürfe man schon merken lassen, daß etwas im Gang sei. Man könne das etwa folgendermaßen einrichten: Cromwell hat die Abbildungen der Juwelen offen auf seinem Tische liegen, wenn der französische Gesandte in London ihm einen Besuch macht. Der Gesandte fragt: «Was sind das für schöne Juwelen?» Cromwell antwortet ganz gleichgiltig: «Ach, das sind die Juwelen der Königin Anna von Frankreich; ich denke, Ihre Majestäten werden nichts dagegen haben, wenn ich meinem Gesandten in der Schweiz Auftrag gebe, sie zu kaufen.» Der Gesandte wird bestürzt nach Paris schreiben, man solle um Gottes willen die den Schweizern verpfändeten Juwelen einlösen, damit sie nicht in die Hände des Königsmörders geraten.

Frankreich wird zahlen, und Cromwell hat sich ohne einen Cent auszugeben, nur durch eine harmlose Frage, ein großes Verdienst um die Schweizer erworben.<sup>55)</sup>

Hirzels Plan war genial, und Pells Vorschlag ihn durchzuführen von fast humoristischer Durchtriebenheit. Aber es fehlte ihm das Notwendigste zu seinem Gelingen, die Übereinstimmung mit den Absichten der englischen Politik. *Im Sommer 1654 hatte sich die große Schwenkung in der englischen Politik vollzogen, die Annäherung Englands an Frankreich, welche schließlich mit dem Abschluß eines engen Bündnisses endete.*

Wenn Cromwell wirklich die idealen, weltumfassenden Pläne gehabt hat, die ihm zugeschrieben werden, Gründung eines protestantischen Staatenbundes und Kampf gegen die katholischen Mächte, so war schon der Krieg gegen Holland eine Versündigung an diesem Ideal. Daß der Protektor nun die Freundschaft Frankreichs suchte, war nur der zweite Schritt beim Übergang zur Realpolitik. Zum Schutz des neu gegründeten englischen Kolonialreiches bedurfte er eines Verbündeten, und diesen suchte er in dem mächtig emporstrebenden Frankreich, dem alten Feinde Spaniens. Man hat ihm daraus schon einen Vorwurf gemacht, er habe durch den Bund mit einer katholischen Macht seine puritanische Vergangenheit verleugnet. Cromwell war aber ein zu guter Kenner der Geschichte, um nicht zu wissen, daß Frankreich seit den Tagen Franz I. der Vorkämpfer des Protestantismus gegen den spanisch-habsburgischen Katholizismus gewesen war.

In seine Beziehungen zu den protestantischen Schweizern brachte nun freilich diese Schwenkung etliche Verwirrung. Wenn auch ein Bündnis mit ihnen noch immer wünschenswert schien, so war es keines mehr, dessen Spitze sich gegen Frankreich richtete. Es kam dazu, daß die Verhandlungen zwischen Paris und London einige Jahre dauerten und daß ein günstiges Resultat wiederholt zweifelhaft erschien. Jede Änderung in den englisch-französischen Beziehungen hatte ihre Wirkung auf die englisch-schweizerischen Unterhandlungen. Als z. B. Duräus sein interessantes Gutachten über die Möglichkeit eines englisch-schweizerischen Bündnisses abgab, drohte gerade ein völliger Bruch zwischen

England und Frankreich, der französische Gesandte hatte London verlassen. Auf Pells Vorschläge zur Auslösung der Juwelen antwortete Thurloe am 20. November 1654: «Es wird sich jetzt kaum Gelegenheit bieten, mit dem französischen Gesandten über die Angelegenheit zu sprechen, da es sehr zweifelhaft ist, ob eine Verständigung zwischen dem Protektor und Frankreich möglich ist. Der Gesandte ist zwar noch nicht abgereist, erklärt aber, er habe den Befehl heimzukehren, um Bericht abzustatten.<sup>56)</sup>

Es trug nicht zur Klärung der Sachlage bei, daß die protestantischen Orte, sobald sie von den Unterhandlungen zwischen England und Frankreich hörten, von dieser Wendung der Dinge Nutzen zu ziehen suchten und der englischen Regierung nahe legten, sie möchte in die Bedingungen des Bündnisses die Forderung aufnehmen, daß Frankreich den Schweizerkantonen die schuldigen Gelder zahle. Der allzeit rührige Stockar machte zuerst diesen Vorschlag dem englischen Gesandten, welcher darüber nach London berichtete. Thurloe antwortete, er wünsche nähere Auskunft darüber, ob das Stockars persönliche Meinung sei, oder ob auch die Regierungen der Orte so dächten. In letzterem Falle möchten diese ihre Wünsche schriftlich formulieren und offiziell überreichen. Pell trug diese Wünsche in einer Audienz dem Bürgermeister Waser vor; dieser sagte, sie wünschten von Frankreich zwei Dinge: «Es solle ihnen zahlen, was es ihnen schuldig sei und von ihnen nicht fordern, was sie nicht zahlen müßten, nämlich Zölle, Abgaben, Steuern, von denen sie nach alten Verträgen befreit seien. Zugleich versprach er ein schriftliches Memoriale. Die Ausfertigung desselben wurde von Tag zu Tag und von Woche zu Woche verschoben. Pell wurde ungeduldig und machte der Zürcher Regierung Vorstellungen. Da erschien am 4. Oktober der Stadtschreiber Hans Kaspar Hirzel bei ihm und teilte ihm mit, die protestantischen Orte hätten beschlossen, auf die Vermittlung Englands in dieser Sache zu verzichten. Dieser Beschluß sei herbeigeführt worden durch ein Schreiben des Kardinals Mazarin, in welchem ihnen Erfüllung aller Forderungen versprochen wurde. H. K. Hirzel gab Pell den Brief Mazarins, der vom 22. September datierte, zu lesen. Er

enthielt tatsächlich das Versprechen, Frankreich werde seinen Verpflichtungen gegen die Orte vollständig nachkommen.<sup>57)</sup>

Pell, den die plötzliche Sinnesänderung seiner eidgenössischen Freunde ärgerte, bemerkte, es freue ihn zwar, daß die Orte ihr Ziel erreicht hätten, vorausgesetzt, daß den Worten des Kardinals auch die Taten folgen. Er bezweifle aber, daß die Schweizer diesen Erfolg den Schritten verdankten, die sie selbst in der Sache unternommen. Vielmehr habe England das Seinige dazu beigetragen, indem der Protektor dem französischen Gesandten in London die Schweizer empfohlen, vor allem aber dadurch, daß er einen Agenten in der Schweiz unterhalte, dessen Anwesenheit Frankreich Vergnügen bereite (?) und es den Wünschen der Schweizer geneigter mache. Denn wenn der Protektor die Überzeugung gewinnen sollte, daß seine Anwesenheit den Schweizern Nachteil bringe, würde er ihn sofort abberufen. Wenn er nun auch kein Memoriale erhalte, das er nach London schicken könne, so freue er sich doch, dem Protektor die unglaubliche Nachricht melden zu können, Frankreich habe alle Forderungen der Schweizer erfüllt.<sup>58)</sup>

Diese Auffassung der Sachlage ist ebenso bezeichnend für das beginnende englische Großmachtsbewußtsein, wie für die persönliche Eitelkeit Pells. Wenn man sich vier Jahre lang fast ausschließlich damit beschäftigt, gegen den französischen Gesandten zu intrigieren, und mit den Häuptern der antifranzösischen Partei in Zürich zu konspirieren, gehört viel Eigenliebe dazu, um sich und andern Leuten weiß zu machen, man sei der Gegenstand besonderer Zärtlichkeit von seiten Frankreichs. Es mochte aber eine kleine Genugtuung für den englischen Agenten sein, als ein Abgesandter Graubündens zu ihm kam und ihn bat, England möge bei Spanien dahin wirken, daß es die alten mit Bündnen abgeschlossenen Verträge anerkenne.<sup>59)</sup> So war der Ruf von des Protektors Allmacht schon bis in die entlegenen Täler Rhätians gedrungen.

Pell verfolgte auch jetzt noch die Unterhandlungen über das Bündnis mit Frankreich bis in alle Einzelheiten. Er blieb seinem Standpunkt treu, wenigstens das Bündnis mit den protestantischen Orten zu hintertreiben, und griff gelegentlich sehr energisch in die Unterhandlungen ein. Im Januar 1655

L schien Bern stark auf die Seite Frankreichs zu neigen. Durch Duräus, welcher damals in Bern weilte, wurde Pell über gewisse Vorgänge im Großen Rat unterrichtet. General Siegmund von Erlach brachte die Gegner Frankreichs zum Schweigen, indem er mitteilte, Zürich bereue, dem französischen Gesandten eine abschlägige Antwort gegeben zu haben und werde andere Entschlüsse fassen. Es wurde beschlossen, die Angelegenheit an eine Kommission zu weisen, in welche unbedingte Anhänger Frankreichs, Erlach, Willading und Graffenried, gewählt wurden. Pell erschrak, als er diese Nachricht erhielt. Der Urheber des im Berner Großen Rat herumgebotenen Gerüchts konnte nur der französische Gesandte sein; denn «so lange ein italienischer Kardinal am Steuerruder Frankreichs sitzt, weht stets ein falscher Wind von dorthen», war seine innerste Überzeugung. Er ging zu Salomon Hirzel und forderte ihn auf, er solle eine Sitzung des Geheimen Rates einberufen und dafür sorgen, daß die Mitteilung Erlachs an den Berner Rat dementiert werde. Am 16. Januar fand die Sitzung des Rates statt. Die Meinungen waren geteilt. Die einen wollten ein offizielles Dementi nach Bern senden, andere aber rieten ab, überhaupt etwas in der Sache zu tun. Man habe ja die Mitteilung nur auf Umwegen erhalten, sie könne falsch sein. Dann mache man sich lächerlich und erzürne die Berner, welche so wie so immer eifersüchtig auf Zürich seien. Nach langer Debatte schlug man einen Mittelweg ein. Ein untergeordneter Sekretär mußte einen Brief an den Schultheißen Anton von Graffenried in Bern schreiben, gleichsam privatim, und ihm mitteilen, in Zürich zirkuliere das Gerücht, General von Erlach habe im Berner Rat das und das gesagt u. s. w. Es sei aber nichts von alledem wahr, Zürich bleibe auf seinem ablehnenden Standpunkt.<sup>60)</sup>

Nicht immer hörte man freilich, auch in Zürich nicht, auf Pells Rat. Das französische Geld und die Aussicht auf dasselbe taten langsam aber unerbittlich ihre Wirkung. Da trat ein Ereignis ein, das alle die kleinlichen diplomatischen Geschäfte und Intriguen für einige Zeit stillstellte, und die Protestanten nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas zum Aufsehen mahnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Anmerkungen.

---

<sup>1)</sup> In der Handschriftensammlung des Britischen Museums, Abteilung Cottonian Library, Vitellius IV, V, XVIII, XIX, XX befinden sich 11 Briefe Schinners an Wolsey.

<sup>2)</sup> Seit einigen Jahren werden durch die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in London alle Akten des englischen Staatsarchivs, welche sich auf die Schweiz beziehen, kopiert und im Bundesarchiv gesammelt. Die Sammlung ist jetzt bis zur Regierung Heinrichs VIII. gelangt, es wird aber noch geraume Zeit dauern, bis die Akten aus der Zeit Cromwells an die Reihe kommen. Es ist indes kaum anzunehmen, daß noch wichtige offizielle Aktenstücke zum Vorschein kommen werden; denn das Wertvollste findet sich nicht im Londoner Staatsarchiv, sondern in der Bibliothek des Britischen Museums.

<sup>3)</sup> Archiv für Schweizergeschichte, Bd. XII, pag. 37. Beiträge zur Schweizergeschichte aus englischen Manuskripten, mitgeteilt von J. J. Bachofen, J. U. D. und Karl Stehlin, J. U. D.

Über die Beziehungen der Schweiz zu England vor Cromwell vergleiche den Aufsatz von *Karl Stehlin*: «Über die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert» in den Basler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. VII, pag. 48, und *Alfred Stern*: «Die reformierte Schweiz in ihren Beziehungen zu Karl I. von England, William Laud, Erzbischof zu Canterbury, und den Covenanters» im Jahrbuch für Schweizergeschichte, Bd. III, pag. 1.

<sup>4)</sup> Historische Zeitschrift, herausgeg. von H. v. Sybel, neue Folge, Bd. IV, pag. 52, Oliver Cromwell und die evangelischen Kantone der Schweiz, von *Adolf Stern*.

<sup>5)</sup> Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 100.

<sup>6)</sup> Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 109.

<sup>7)</sup> Daß an und für sich die Einmischung einer protestantischen Macht in den englisch-holländischen Zwist nicht als unpassend angesehen wurde, beweist die Tatsache, daß von beiden streitenden Parteien an die protestantischen Fürsten und Städte ein Rundschreiben erlassen wurde, in welchem jede ihr Recht nachzuweisen suchte und zugleich einige wichtige Aktenstücke aus dem diplomatischen Briefwechsel, welcher dem Ausbruch des Krieges voranging, veröffentlichte. Auch im Basler Staatsarchiv, Politisches U 2, befindet sich je ein Exemplar dieser Manifeste. Der Titel des englischen Manifests lautet: «Scriptum Parlamenti Reipublicæ Anglicæ de iis quæ ab hac Republica cum Potestatibus Fœderatarum Belgii Provinciarum Generalibus, et quibus progressibus acta sunt; deque controversiis in præsentia exortis,

quibus prædictæ Potestates occasionem præbuere. Adjicitur et Responsum Parlamenti ad ternas chartulas a D<sup>nis</sup> Legatis Potestatum generalium Extraordinariis, ex occasione pugnæ navalis inter Anglorum et Belgarum classes concertæ. Una cum illius pugnæ, sicuti commissa est, narratione. Postremo scripta illa in unum collata, quæ inter Parlamentum Reipublicæ Anglicæ et D<sup>num</sup> Adrianum Pauw, Legatum Fœderatarum Belgii Provinciarum Extraordinarium, cum de pace agerent ultro citroque reddita sunt. Londini 1652.»

Die holländische Erklärung trägt folgende Aufschrift: Declaratio Publica Celsorum Præpotentumque D.D. Ordinum Generalium fœderatarum Belgii Provinciarum; Qua continetur vera narratio sinceri eorum animi et legitimarum procedendi rationum in Tractatione cum Extraordinariis Legatis Commissariisque illorum qui Regimini Angliæ præsent, tam Hagæ comitis, quam Londini, instituta. Ac insuper Iniquarum violentarumque procedendi rationem, qua iidem isti, qui prædicto Regimini Angliæ jam præsent, usi sunt; quibus iisdem celsis Præpotentibus DD imperata necessitas est via retorsionis statum pacemque Imperii sui, subditosque suos adversus istorum vim ac injurias defendendi. Hagæ comitis. Anno 1652.

Beide Manifeste haben kein genaues Datum, doch läßt sich aus der Erwähnung des ersten feindlichen Zusammenstoßes zur See, der am 19. Mai 1652 erfolgte, der Zeitpunkt post quem bestimmen. Wahrscheinlich sind sie gleichzeitig mit der offiziellen Kriegserklärung, also anfangs Juli, abgegangen.

<sup>8)</sup> Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>9)</sup> Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 129.

<sup>10)</sup> Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX. Es folgt hier die wörtliche Wiedergabe des Schreibens unter Weglassung der Zitate aus dem Alten Testament, dazu Anmerkungen und Vorschläge zu Änderungen in lateinischer Sprache.

Ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ.

Illustrissimi Domini.

Quæ primo vere ad vos, Illustrissimi Domini, super Pace inter illustrissimam vestram Rempublicam et illustres fœderati Belgii ordines tuenda, plurima cum gratulatione de celeberrima vestra Politia tam feliciter constituta, sincero motu ac mente scripsimus, spes nos certa tenet, a vobis in bonam partem esse accepta ac ut nostra memoria est, diuturno isto bello Germanico cum arma longe lateque circumferri videbamus, aliquoties summos Principes per literas obtestati sumus, misero tandem et calamitoso bello finem facerent. Quod officium nec nobis quibus mala metuebamus eadem deesse voluimus, verum dum in spe sumus fore ut res conveniret, tristissimus nuntius expectationi nostræ securim injecit utriusque Reipublicæ Classes semet obvias habuisse ac navali proelio decertasse et ruptis nunc fœderibus nihil nisi prædas agi bellumque atrox et funestum geri. Quo jure it fiat nostrum non est disceptare; nostrum est potius cum bonis omnibus mœrorem testari ingentem quem ex tristi hac ruptura et exitiali bello percipimus. Agnoscimus quidem Justum esse bellum quibus nulla nisi in armis relinquatur spes. Sic necessaria et justa bella Abrahamus, David, Constantinus Magnus cæterique veteris novique testamenti heroes adversus et suos et Dei inimicos feliciter gesserunt: a bello autem fratrum sani omnes merito abhorrent idque vel omnino inter-



mittendum vel si summa forte aliquando id extorqueat necessitas non diu ducendum suadet: ex mutuis enim fratrum cladibus communes illorum hostes gaudio elati et viribus atque potentia crescunt et occasionem inde utramque opprimendi partem insidiose captant. Cum inter vos quantum nobis constat de bonis ferme tantum disceptetur, an cum tanto aliorum detrimento ea vindicare velitis quantum bella secum ferunt iisdemque malis et damnis malos bonosque comprehendunt etiam atque etiam cogitandum vobis relinquimus. Satius omnino fuerit positis armis ad amicabilem compositionem et pacem animum revocare.

Hoc ipso tempore quo læti Natalitia Christi celebramus, Angelus pacem nobis enuntiat quam et cum Deo habemus per Christum et quam inter se quoque omnia Christi membra semper colere debent . . . . .

Est candoris atque humanitatis et pietatis vestræ illustrissimi Proceres, divinis his monitis acquiescere. Est prudentiæ vestræ præstare ne tranquillus hic status in quem Deus vos collocavit, concutiatur. Quippe multa præter opinionem evenire in bello possunt nec debent certa pro incertis mutari, cum unius horæ casus partas et separatas opes possit avertere. Vos igitur, Illustrissimi Domini, quibus orthodoxæ fidei studium et amor nos conciliavit cum omnibus ecclesiis reformatis obnixi rogamus pacem cum fœderati Belgii Ordinibus utrique populo ex æquo utilem nec minus ecclesiis reformatis cæteris decoram maximeque necessariam reducere perpetuoque fovere velitis. Id quo majori studio desiderioque optamus et expectamus eo ardentius Deum pacis oramus ut ipse votis nostris pondus addat cujus protectioni vos illustrissimi Proceres et vestra omnia animitus commendamus.

Dabamus etc. c. Consules, Sculteti, Landamanni et Senatores Cantonum Helvetiæ Evangelicorum, nempe Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis et Abbatiscellani: nec non ejusdem Religionis Confœderatorum in Rhætia, Geneva, Sancti Galli, Mulhusii et Biennæ.

*Ad I. de pace:*

ex unico et sincero erga utramque Rempublicam et Ecclesiam affectu. Cum tres istæ nostræ Respublicæ non solum in Europa, sed et in toto mundo forte solæ sint sanctissimo religionis veræ vinculo conjunctæ, officii et pietatis nostræ esse duximus, duabus inter se dissentientibus, nos qui tertiam constituimus, interponere et utramque ex æquo ad pacem et concordiam cohortari. Quod ut a nemine hominum nobis suggestum, ita non dubitandum vobis quin a Dei spiritu qui pacis Deus est sit profectum.

*Ad titulos:*

Messieurs de vos Seigneuries très affectionnées amis à vous faire services Les Etats Généraux (für Holland).

A Messieurs du Parlement de la Republique d'Angleterre (für England).

Hæc scribenda vobis existimavimus simulque significandum animi nostri desiderium ad resciscendum Badensis conventus decretum et videndum felicem consiliorum nostrorum successum, quem a Deo exire precamur.

Ultrajecti d. 17. jan. 1653.

Die von Holland empfohlene Fassung des Schreibens wünschte das Eingreifen der Schweiz hauptsächlich dadurch motiviert zu wissen, daß Holland,

England und die Schweiz die einzigen protestantischen Republiken seien und selbstverständlich die dritte das Recht habe, zu vermitteln, wenn die beiden andern in Streit geraten seien.

<sup>11)</sup> Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>12)</sup> Eidg. Absch. 6, I, I, pag. 142.

<sup>13)</sup> Stockars Gesandtschaftsbericht, nebst einigen Aktenstücken, darunter ein Schreiben Cromwells an die protestantischen Orte, ist abgedruckt in Balthasars Helvetia, 1823, pag. 561—598.

Von den «Ordinären» finden sich die Originale im Staatsarchiv Schaffhausen, Kopien im Basler Staatsarchiv Politisches S 1: Gesandtschaft Stockar.

Die Instruktion, welche Stockar mitbekam, hat folgenden Wortlaut:

Uff den Edlen Vesten und Wysen Herrn Johann Jakob Stockar Stadtschreiber der Stadt Schaffhausen, was er inammen der H. H. Burgermeister, Schultheissen, Landammann Syndiquen und Rathen der Ev. Städt und Landten der Eydtgnosschaft, nemblich Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schaffhusen, Appenzell, desglychen der Ev. Zugewandten Orthen in Pündtten zu Genf, St. Gallen, Mulhusen und Biel in Engelland und Holland uszurichten hat.

Nachdem ein evangelische Eidtgnosschaft höchst beduhrlich erfahren, dass beide vernachburte und zugleich der evangelischen Religion zugetane nambhafte Respublicæ in Engelland und Holland in etwas missbellung und streitigkeit gegen einandren gewachsen; hat dieselbe alsobald bewegliche Erinnerungsschreiben under einandern die alte frundschaft, liebe und einigkeit zu erhalten, abfliessen lassen, ouch us Holland ein fründtliche antwort antwort empfangen, von Engelland aber ist bis anhero nichts antwortlichen yngelangen: Wesswegen und wylen sid anhero die angeregte streitigkeiten sich vermehret und zu einem leidigen Krieg geraten, dabei das allgemeine evangelische Wesen in der ganzen Christenheit die höchste Gefahr, schaden und nachteil zu besorgen, hat es bey einer löbl. evang. Eydtgnosschaft us herzlichem yngrund den christlichen yfer erweckhet, Ihrsyths zu widerversünung zweier so hochansehnlichen Republicuen byzutragen, was immer möglich und gedeihlich syn müchte umb so viel mehr, wyl niemand anderer under den christlichen Fürsten und Ständen dessen sich im wenigsten beladen wollen. Dannenhero ouch niewe schryben an beide theil erfolget, welliche aber bishero ohnbeantwortet verbleiben; und diewyl underdessen von beider syths niewen mechtigen præparatorien zu fortsetzung des Kriegs bericht ynkommen, hat ein evang. Eydtgnoschaft von habender allerheiligsten gemeinsamme in Christo wegen, Ihrer obligenden pflicht syn erachtet, die vorgehenderen schryben und ein nachmaliges durch ein qualifizierte persohn in aller stille und geheimb, selbs in Engelland tragen und zuglych den eigentlichen zustand aller sachen der enden, sowohl des Kriegs, als des Regiments und der Kilchen grundtlich erfahren, auch vertraulich erkundigen gelassen, ob ein mehrer bytrag zu beiden theilen widerversöhnung von einer Evang. Eydtgnoschaft in gutem würde uffgenommen werden. Zu sollicher Verrichtung hat man üch tugentlich erachtet und das gute Vertruwen in üch gesetzt, Ihr dissfahles nützit verabsumen werdint und üch hieruff mit volgender Instruction versähen.

Erstlich sollend Ihr fürderlich üch naher London in Engelland in möglicher stille und geheimb zubegeben und an dasselbe Parlament beyde vorgehenden schryben widerumb originaliter ouch ein nüwes mitzunehmen haben. Dasselbst aber üch bevorderest by H. Duræo einem ansehnlichen Kilchendiener anmelden, byhabendes Credenz Ime überreichen und die ursachen üwer absendung Ime vertraulich eroffnen, ouch von Ime hilff, rath uud anleitung begähren üwere commission desto fruchtbarlicher usszerichten: Insonderheit habent Ihr glich im anfang denselben ouch des Titels halber, so das Parlament begehrt und der ursachen, warumb vorgehende schrieben ohnbeantwortet geblieben zu erkundigen, auch darnach üch mit syner fehrneren anleitung vermittelt byhabender volantium zu verhalten ebenmessig der überlifferung halber solcher schryben synem gutachten zefolgen und privatim üch anzumelden by denjenigen Herren vom Parlament, wo er es üch fürnemblich raten wird, die inclination zu erkundhigen, so Engelland zum friden haben möchte.

By ermeltem H. Duræo und andern vertrauwten Parlamentsherren werdent Ihr vertraulich zu erkennen wol wüssen, dass einer Evang. Eydtgnoschaft hertzliche Begird und christlicher yfer ihr möglichstes zu fridsammer widervereinung zweyer so ansehnlichen Ständen byzetragen, einzig und allein herfliesse von der gemeinsamen der wahren evang. Religion von alter fründschaft und liebe so von ziht zu ziht Engelland der Eydtgnoschaft, sonderlich sider der seligen Glaubensreformation bezüget, ouch die evang. Eydtgnoschaft reciprocierlich an den tag gegeben, fürnemblich zur Zit des Königs Edoardi und der Königin Elisabeth ouch in verschinner verfolgung der Evangelischen in Ireland: und das vermittelt zweyer so nambhafften vereinigten Ständen der lieben Kirchen Christi hie uff erden trostlich mochte hin und wider geholffen werden.

So finde man ouch mehreren nachdenkens wol würdig: dass dem verlut nach in dem Rych noch selbstn Lüth die dem frygen Regimentsstand (d. h. der Republik) widersätzig und untrüw: dass in beharrung des Krieges mit Holland sich Frankrych Dennemark ouch Schweden sich lychtlich zu einer Union mit Holland verstehen und dannenhero zu höchstem nachteil und schaden der evang. Christenheit der Englischen Republik umb sovil mehrere gefahren uffwachsen würdent. Dahingegen vermittelt wideruffrichtung des so hoch erwünschten fridens und guter verständnus, dise beide nambhaffte Republicuen ein andern traffenliche Dienst leisten wider allen frömbden Gewalt und uffsatz schirmen, und das evang. Wüssen in der christenheit zu höchstem ihrem lob und ruhen in gedyhlichem uffnehmen erhalten helffen könnend.

Was ouch in vorgehenden schryben für mehrere Erinnerungen ange-dütet, deren werdent Ihr üch nach gut befinden ouch wol bedienen können und allens dahin richten und zilen, dass Ihr nach wunsch einer evang. Eydtgnoschaft ein gnugsame und sovil inclination zum friden vermercken mögind, dass mehrere unterfahung zwischend beiden Teilen den friden widerzebringen von einer evang. Eydtgnoschaft möchte in allem guten uffgenommen werden.

Wann Ihr dann hierzu etwas gewüssheit haben mögend, sollend Ihr ohnverzogenlich üch ouch in Holland verfüegen, daselbst ouch vorderst an verthruwten orthen üch anmelden, volgentz ouch mit ihrer hilff rath und anleitung ein glyches wie in Engelland practizieren, sowohl in überlifferung des

ouch byhabenden Originalschrybens, als in Erkhundigung der ouch Ihrsyts zum friden habender inclination und hernaher ouch fürderlich wider naher hus zubegeben haben.

Im fahl aber wider verhoffen in Engelland die erwünschte inclination zum friden über alles erinnern nit zu verspühren syn möchte, wann glych ouch die andütung beschehe, dass man albereit a parte der Holländer dazu etwas vertrowlicher nachricht habe: habent Ihr den Weg wider recte naher hus zenemen und allen verlauff behöriger Orten usführlich zu referieren: Jedoch und wofehr Ihr vernehmen möchtend, dass by Engelland die inclination zu verhoffen, wann uff sythen Holland dieselbe zuvor gewüss were, überlasst man ouch in söllichem fahl mit roth vertruwten H. zehandlen, in Holland zereisen und daselbst was Ihr by Engelland gefunden vertruwlich abzulegen und sy umb solliche inclination von der gemeinen besten wegen yferigst zu sollizitieren ouch hernaher dieselbig widerumb in Engelland vertruwlich zecomunicieren.

Im übrigen wenn Ihr beidersyths die inclination zum friden und dass ein mehrere underfahung der evang. Eydtgnoschaft denselben ins werckh zu richten helffen, beiden Partheyen nit widrig were, verspühren möchten, habend Ihr an vertruwten Orthen ouch fehrner zuerkundigen, wie fernere fridenstractaten möchtend anzustellen syn, an was für einen orth ouch uff was wys und form und was nach fürfallenden dingen ouch wyter notwendig gedüncken möchte.

Gestalten man nit zwyflet Ihr sowohl in vorgeschribnen sachen daby glychwohl ouch die Hand nit gebunden, sondern je nach befinden der sachen beschaffenheit ouch in den umbstenden andrist zu verhalten frystehen solle, alls auch in all andern fürfallenheit ouch aller gebühr nach zu verhalten wol wüssen werdint. Schliesslich den Allerhöchsten hertzlich pitend dass er ouch diser reiss wol begleiten mit synem H. Geist und bywohnen, üwere comission als syn eigen werk von einer lieben kilchen wegen väterlich benedeyen und sägnen und mit erfreuenlicher verrichtung frisch und gesund widerumb heimkommen lassen wolle.

Und dessen atteste zu wahren Urkund und bekrefftigung obgeschribner befehlches ist von allen yngangs benannter Evangelischer Stett und Landen, ouch der Evangelischen zugewandten Orthen wegen, der Stadt Zürich Secretinsigel offentlich darunder getruckht worden.

<sup>14)</sup> Das Schreiben an das Parlament ist datiert vom 17. Februar, Kopie im Basler Staatsarchiv Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar.

Parlamento Reipublicæ Anglicanæ: Plurimam Salutem.

Nostra et Fidei et Libertatis communitio nos vehementer commovet ut nihil intentatum relinquamus, quod ad pristinam pacem et concordiam inter vos et Ordines Unitarum Belgiæ Provinciarum restaurandam usui fore judicamus. Ex hoc fonte promanerunt binæ illæ nostræ rationibus precibus atque exhortationibus pacificatoriis abunde instructæ quas anno superiori ad vos dedimus. Eas etsi serena fronte fuisse acceptas non dubitamus, tamen ut Vobis de singulari nostra pristinam vestram amicitiam tam nobis invicem necessariam et frugiferam quam toti Orbi Evangelico et veræ Christi Ecclesiæ exoptatam et salutarem redintegrandi et stabiliendi propensione ac studio

magis magisque constat, præcedentes nostras per harum exhibitorem Nobilem, nobisque Perdilectum: Joannem Jacobum Stockarum in hunc solum finem nostro nomine ad Vos proficiscentem: plurima cum officiorum nostrorum significatione commendari hasque reiteratas tradi voluimus, omni cordis affectu rogantes ut pro insigni vestra pietate, ac inclyta prudentia rebus et circumstantiis omnibus æqua trutina perpensis, bello tam atroci, pacem a tot animarum myriadibus tantopere expetitam præferendam omnino censeatis. Sufficiat quæsumus tantum Evangelici sanguinis hucusque profudisse, prævaleat ex peculiari Redemptoris nostri præcepto christiana et fraterna Charitas, redeant halcyonia, cedant non nihil caduca Mundi commoda perennibus Ecclesiæ Christi bonis, Patriæ tranquillitati et suspiriis bonorum infinitis. Verum enimvero de optatissimo hoc verum successu dubitatio nonnulla animum nostrum subit cum inter Principes et Magistratus christianos, qui fide sua interposita, obstacula quæ inter jacent removere ac tollere conetur sciamus aut subordoremur neminem. Quamobrem nos puro de mero mutæ vestræ amicitæ reconciliandæ amore et zelo flagrantes, eidem Stœckaro hoc inprimis mandavimus atque commisimus ut apud vos primum tum apud alteram quoque partem sanctissime inquirat, an pii nostri conatus ad hujusmodi officia pro virili præstanda grati vobis et accepti sint futuri; vestramque voluntatem protinus nobis significet. Vos igitur vehementer obtestamur ut sincerum nostrum de Reipublicæ Vestræ Amplitudine et Majestate sensum et rectum illud atque honestum concordia sancienda propositum ad gloriam Domini Dominantium, ad ædificationem Ecclesiæ Christi, ad commune bonum unice collimans (?) æquibonique consulere et prædicto harum exhibitori favoris vestræ aurem gratiose impertiri dignemini. Ita æquanimitate vestra cōfidentes, Deum ter optimum Maximum eximis cordis nostris penetrantibus precamur ut ipsemet pacem inter vos per Spiritum suum Sanctum promovere, simulque felicia omnia cumulatissime vobis largiri velit. Interea Ecclesiam et Rempublicam nostram benevolentia vestræ recommendamus instantissime. Dabamus ad diem decimum sextum Mensis Februarii A·MDCLIII<sup>o</sup>. Sigillo perdilectorum Confœderatorum nostrorum Civitatis Tigurinæ nomine nostri omnium munitas.

Honoris vestri studiosissimi.

Consules, Sculteti, Landammanni et Senatores Cantonum Helvetiæ Evangelicorum nempe Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis et Abbatiscellani. Nec non ejusdem Religionis Confœderatorum in Rhætia, Genève, Sanctogalli, Mulhusii et Biennæ.

Ad Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ.

Das Schreiben an die Generalstaaten hat denselben Wortlaut und führt die Aufschrift: Ordinibus Generalibus Unitarum Provinciarum Belgico-Germaniæ.

<sup>15)</sup> Balthasar, Helvetia 1823, pag. 582.

<sup>16)</sup> Eidg. Absch. 6, I, I, pag. 159.

<sup>17)</sup> Balthasar, Helvetia 1823, pag. 572.

<sup>18)</sup> Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>19)</sup> Vergleiche die beiden Schreiben von Basel an Schaffhausen vom 22. Juli und 10. September 1653 in den Missiven.

Über die Frage eines Bündnisses mit England hat Basel folgende Ansicht: « Wir unsres teils halten dafür, dass zwar diese Gelegenheit nicht gar

und gänzlichen auszuschlagen noch ausser der acht zu lassen, insonderheit wann es unvergreiflich und ohne unsre Gefahr gestalten angedeutet würde, auch zu unserer wahren und alleinseligmachenden Religion mehrerer Versicherung angesehen und ins werk gerichtet werden möchte: Demnach aber euch unsern g. l. E. bekannt und unverborgen, was es mit der Stadt Basel wegen eingehender ferneren Bündnissen für ein Bewandtnuss und dass sich dieselbige ohne vorwüssen und bewilligung übrigen löbl. Orten in einichen engeren Verstand mit jemand sich einzulassen keineswegs bemächtiget, also wüssen wir uns dahero noch zur Zeit hierüber nicht zu resolvieren noch zu entschliessen, sondern vermeinen dass dis geschafft übrigen löbl. evang. Orten, die disfalls mehreren gewalt haben, werde zu überweisen und dabei in allweg von nöten sein, weilen dis geschafft von nicht geringer importanz, und man sich unseres erinnerens etwan in vil geringeren sachen zusammengetan, dass deswegen ein aarauische evang. Konferenz gehalten werden sollte, um die geschafft reichlichen zu überlegen und wir auch mit was conditiones diese angedeutete Einschliessung vor- und anzunehmen were, trauliche eydgnössische Unterred zu pflegen: massen dann wir an unsern Ort auf erfolgende Zusammenkunft nicht unterlassen wollen, alles dasjenige unverdrossen zu contribuieren was zu erhaltung der reinen Lehre des Evangelii und eidgenössischer Freiheit mehrere Versicherung immer verträglich erachten werden möchte.»

<sup>20)</sup> Balthasar, Helvetia 1823, pag. 573.

<sup>21)</sup> Stockars Relation und die Schlachtberichte der englischen und holländischen Admirale: Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>22)</sup> Ein ausführlicher Bericht Stockars über den Staatsstreich vom 12. Dezember im Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>23)</sup> Schreiben des Duräus an Ulrich, Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>24)</sup> Das Schreiben des Parlaments war von Milton abgefasst und ist abgedruckt in der Sammlung seiner Prosaschriften, The works of John Milton Historical, Political an Miscellaneous, London 1753, Vol. II, pag. 197 (Exemplar der Basler Universitätsbibliothek).

Die Schreiben des Staatsrats und Cromwells in Balthasar, Helvetia 1823, pag. 588 und 589.

<sup>25)</sup> Der lateinische Text im Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>26)</sup> Balthasar, Helvetia 1823, pag. 595 und 596, gibt beide Fassungen in deutscher Sprache. Die zweite Fassung, in lateinischer Sprache, im Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>27)</sup> Schreiben Basels an Schaffhausen vom 10. September 1653, Basler Staatsarchiv, Missiven und Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>28)</sup> Schreiben Basels an Zürich, 8. November 1653. Basler Staatsarchiv, Missiven.

<sup>29)</sup> Basler Staatsarchiv, Politisches S I, Gesandtschaft Stockar.

<sup>30)</sup> Schreiben Basels an Schaffhausen vom 11. September 1654, Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>31)</sup> Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>32)</sup> Thesaurus Wettsteinianus, Tom. IX.

<sup>33)</sup> Wir benützen die Vaughansche Briefsammlung, welche 1839 bei Henry Colburn in London erschienen ist unter dem Titel: *The Protectorate of Oliver Cromwell and the state of Europe during the early part of the reign of Louis XIV illustrated in a series of letters between Dr. John Pell, Resident Ambassador with the swiss cantons, Sir Samuel Morland, Sir William Lockhardt, Mr. Secretary Thurloe, and other distinguished men of the time.* New first published from the Originals. Edited by Robert Vaughan, D. D. Professor of ancient and modern History in University College, London.

<sup>34)</sup> Ein Exemplar des Creditives im Basler Staatsarchiv. Politisches S 1, Gesandtschaft Stockar; es hat folgenden Wortlaut:

*Olivarius Dominus Protektor Reipublicæ Angliæ Scotiæ et Hiberniæ etc.*

*Illustrissimi Domini.* Propensam vestram erga hanc Rempublicam voluntatem, constansque amicitiae cum ea colendae studium nec non et pium vestram et vere Christianum zelum pro Reformata Religione tutanda ejusque cultu fovendo atque adhuc in magis promovendo, tam ex literis a Vobis non ita pridem ad nuperum Parlamentum datis quam ex plurimis colloquiis cum Domino Stockaro publico vestro Ministro, ultro citroque habitis, nos quidem facile intelleximus. Quae omnia et singula grata nobiscum memoria recolentes, haud satis esse duximus conspirantia vota nostra sensumque animi plane consimilem apud praedictum Dominum Stockarum verbis exprompsisse. Quin insuper publicam personam ad Vos protinus ablegare destinavimus, qui non modo sincerum nostrum amicitiae affinitatisque, quae inter utramque Rempublicam longum intercessit, conservandae verum etiam ijusdem procut praesens rerum status atque alterutrius Nationis ratio et Evangelicae religionis communis causa postulaverint, confirmandae atque adaugendae studium et desiderium prolixius explicaret. Et cum honorabilis vir Johannes Pell in rebus nostris instructus sit, animumque populi huius Reipublicae probe exploratum habeat, quam scilicet huic operi promovendo, tam eruditiores, quam alii propense faveant, eidem hanc provinciam demandavimus. Quem igitur ut benigne excipiatis eique Audientiam et plenariam fidem in eis, quae a parte nostra propositurus est, ac si nos ipsi praesentes interessemus, concedatis, etiam atque etiam rogamus.

Dab: ex Alba Aula vicesimo septimo die Martii anno 1654

Vester bonus Amicus

*Oliver P.*

Illustribus et Amplissimis Consulibus, Scultetis, Landammanis et Senatoribus Cantonum Helvetiae Evangelicorum: Tigurini, Bernensis, Glaronensis, Basiliensis, Schaffhusiensis, Abbatiscellani, nec non ejusdem Religionis Confederatorum in Rhætia, Genevæ, Sanctogalli, Mulhusii et Biennæ.

Die beiden Instruktionen sind in der Handschriftensammlung des Britischen Museums, Abteilung Birch Manuscripts, fol. 7 und 9.

<sup>35)</sup> Eidg. Absch. 6, I, I, pag. 219.

<sup>36)</sup> Eidg. Absch. 6, I, I, pag. 226. Stockars Bericht ist abgedruckt in Balthasars Helvetia 1823, pag. 561 ff.

<sup>37)</sup> Vaughan I, pag. 9: «If my last letter came to you, you will be assured that nothing will be done here in any treaty to the prejudice of your negotiations and therefore you may go boldly on.»

<sup>38)</sup> Vaughan I, pag. 14.

<sup>39)</sup> Vaughan I, pag. 19.

<sup>40)</sup> Aus einem Briefe Pells an Thurloe, Vaughan I, pag. 37, erfahren wir, daß ein englischer Geistlicher namens Stoupe den zweiten Sohn Ulrichs, der von Beruf Chirurg war, mit nach England nahm. Ob auch der älteste Sohn nach England kam, wird aus Pells Briefen nicht klar. Dagegen hören wir, daß im Sommer 1657 ein Sohn des Antistes Ulrich, namens Heinrich, in London ins Schuldgefängnis kam. Er war seiner Wirtin 60 £ schuldig, die er nicht bezahlen konnte und wollte nach Dänemark entfliehen. Die Wirtin merkte aber, daß er sich reisefertig machte und ließ ihn verhaften. Er saß mehrere Monate im Gefängnis, bis er durch Bekannte Pells, Durie, Flemming und Morland, befreit wurde, nachdem der Vater das Geld für die Schulden seines Sohnes geschickt hatte. Dieser junge Ulrich scheint überhaupt ein lockeres Leben geführt zu haben. Vergl. Vaughan II, pag. 139, 144, 146, 147, 158, 168, 172, 174, 183, 184, 189, 203, 207, 209, 211, 215.

<sup>41)</sup> Pell an Thurloe, Vaughan I, pag. 17. I hear, that he (Stockar) was much more caressed at the Hague and Amsterdam than he was at Westminster. Vergl. Vaughan I, pag. 27.

<sup>42)</sup> Vaughan I, pag. 44. Thurloe an Pell: I suppose you have heard that several great differences between the English and Dutch merchants were referred to arbitrators, and in a case of non agreement to the protestant cantons. The arbitrators will not agree, so that this will come to the umpire. *You shall do well to confer about this business with some of ours you most trust, and prepare them so far that you may got the cantons to receive those who are our friends, when the business shall come represented to them by the both states.*

<sup>43)</sup> Vaughan I, pag. 57. Jam sorry that the commissioners cannot end those merchants differences. *Neutrals laugh at both republics and ask, whæwver thought such inlanders as the Switzers fit to judge of sea-quarrels.*

<sup>44)</sup> Vaughan I, pag. 73.

<sup>45)</sup> Eidg. Absch. 6, 1, I, pag. 226.

<sup>46)</sup> Basler Staatsarchiv, Missiven.

<sup>47)</sup> Vaughan I, pag. 32, 39, 104, 161.

<sup>48)</sup> Some of them would have the protestants renounce their confederacy with the popisch cantons and also with France, and go fetch their arrears by force.

<sup>49)</sup> Vaughan I, pag. 24. The general opinion is, that the Emperor sent him a blank, signed with his own hand, and a commission to pen such a letter in his name, as the state of their affairs should require.

<sup>50)</sup> Herrn Dr. P. Ganz verdanke ich einige wertvolle Mitteilungen über den Anteil des Thomas Wertmüller am Juwelenhandel.

<sup>51)</sup> Vaughan I, pag. 53. He answered that it would be a good use of money, to lay it out for that, which was more worth; *and yet, at the same time to oblige the whole Helvetien nation as well papists as protestants, who would all be much taken with such a motion out of England*; seeing it might be represented to them as an effect of my Lord Protectors desire to prevent a civil war, which might arise amongst them about the sale of them . . .



<sup>52)</sup> Vaughan I, pag. 53. When I said, that unquiet spirits might as easily fall out about sharing the money, as about selling the jewels, it was answered, that all the protenders had promised to stand to the arbitrement of Zürich for distribution of it.

<sup>53)</sup> Vaughan I, pag. 53. Whatsower the answer be, I must have a care to deliver it so here as that I may not disoblige so true a friend to the interest of England as he has been, and is likely to continue.

<sup>54)</sup> Vaughan I, pag. 53. It may be Spain would be forward to buy these jewels, if it were but to affront the French.

<sup>55)</sup> Vaughan I, pag. 58.

<sup>56)</sup> Vaughan I, pag. 76. Concerning the jewels you writ to me formerly, there will be now scarce any opportunity to speak with the French ambassador about them, it beeing very doubtful, whether the Protector and France will come to any terms of amity. The ambassador is not yet gone, but pretends he hath commands to return forth with to give an account of his negotiation.

<sup>57)</sup> Vaughan I, pag. 59.

<sup>58)</sup> Vaughan I, pag. 60. But I was apt to believe *that England had contributed somewhat to that change*, both by making some favourable mention of Switzerland to the French ambassador at London, and by maintaining an agent at Zürich, *whose bare presence was sufficient to amuse the French* and to make them incline, at least, to promise satisfaction to the just demands of the Switzers. That if H. H. did conceive that his agents abiding in this country were any way to their damage, he would command him to take his leave of them and to make hast them.

<sup>59)</sup> Vaughan I, pag. 45. I have received from a leading man among the Grisons these heads of the desires of the protestants there. They conceive H. H. mighty enough by treaty to obtain all these articles to be granted by the Spaniard.

<sup>60)</sup> Vergl. über den merkwürdigen Zwischenfall Vaughan I, pag. 106 und 107.